Der Bazar.

Berliner illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 17. Monatlich erscheinen vier Nummern. **Berlin, 1. Mai 1859.** Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr. **XIII. Band.**

Ein Königssohn
oder
der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

16. Capitel.

Man sagt, daß der Löwe besänftigt flieht
Vor einer Jungfrau reinem Gemüth;
Und die Macht, die den Schwachen beschirmen kann,
Daß ihn verschonet des Waldes Tyrann,
Die hat auch mir einen Schutz gesandt,
Mich zu retten von des Verderbers Hand.

Alice hatte keine Ahnung davon, daß außer Madge noch Jemand Zeuge ihres Gesprächs mit Rawlins gewesen; doch so war es in der That. Ein junger Hochländer, ein ächter Klippenbewohner von der Insel Skye, hatte, von Alicens Freunden beauftragt, glücklich die Mauern des alten Thurms erklommen und, das Gesicht dicht ans Fenster gedrückt, die ganze Unterredung vernommen.

Doch wir kehren zu Alick Campbell zurück. Alick gehörte nicht zu Denen, welche nach dem ersten Scheitern leidenschaftlicher Plane das Leben leicht hinwerfen. Neben der Wildheit des Bluthundes besaß Campbell auch dessen Beharrlichkeit. Wenn auch sein erster Versuch, durch Alicens Entführung seiner Liebe und seinem Ehrgeiz zu fröhnen, übel ausschlug; war er erst frei, so konnte er einen zweiten wagen. Er ließ also, sobald er nach seiner Zusammenkunft mit dem Prinzen wieder in seinen Kerker zurückgeführt ward, um eine Unterredung mit dem wachhabenden Officier ersuchen, und bald standen Ullrich Crawford und Alick Campbell einander gegenüber.

Unmöglich ist es, den Blick tiefen Hasses zu beschreiben, welchen der besiegte Betrüger seinem Ueberwinder zuschleuderte, ein Blick, unter dem selbst der muthige junge Schotte unwillkürlich zusammenschauerte. Eine Minute standen Beide schweigend einander gegenüber, dann brach Alick zuerst die Stille.

„Fortuna hat mich betrogen," sprach er. „Ich sollte mich darüber nicht wundern, denn sie ist eine weibliche Gottheit, und Weiber sind wankelmüthig. Ich nehme des Prinzen Vorschlag an. Laßt mich frei und ich verspreche innerhalb 12 Stunden meine Cousine ihren Angehörigen zurückzugeben."

„Sie muß vorher freigegeben werden."

„Muß sie?"

„Halten Sie uns für so thöricht," antwortete Crawford, „dem Versprechen eines Mannes zu glauben, der so aller Ehre und Treue baar ist, wie Sie? Runzeln Sie nicht die Stirn — sind Sie frei, will ich, wenn es Ihnen gefällig ist, diese Worte wiederholen und mit dem Schwerte sie bekräftigen."

„Einen Gefangenen zu beleidigen ist nicht gefährlich," bemerkte Alick ironisch.

„Noch weniger gefährlich, als ein wehrloses Mädchen zu überfallen und den Verwundeten anzugreifen?" fragte Crawford.

Campbell biß sich auf die Lippen und schwieg. Er sah nun wohl, daß weder der Prinz noch dessen Bevollmächtigter durch sein Versprechen sich bethören ließen, und entschloß sich mit tiefem Ingrimm zur Auslieferung seines Opfers.

„Und welche Sicherheit habe ich," fragte er keck, „daß, wenn ich meinerseits die Bedingungen erfüllt, Sie und der Prinz, wie Sie ihn nennen, auch die Ihren halten werden?"

„Das weder Freunden noch Feinden je gebrochene Ehrenwort des Mannes — das königliche Wort des Regenten von Schottland und mein Edelmannswort. Um Ihretwillen rathe ich Ihnen, kurz zu sein in Ihrer Erklärung, denn unsere Leute durchstreifen die Gegend in allen Richtungen, und wenn die Gefangene anders als durch Ihr Geständniß befreit wird, so sprechen Sie Ihr letztes Gebet, denn ich glaube nicht, daß in diesem Fall noch Etwas Sie vom Galgen retten kann. Die hochländischen Chefs und alle Edelleute in des Prinzen Umgebung sind so empört über Ihre boshafte Verrätherei, daß sie es schon für allzugroßmüthig halten, Ihnen auch nur die Möglichkeit zur Erhaltung Ihres ehrlosen Lebens zu lassen."

„Die Hunde!" rief Alick grollend. „Aber die Zeit wird kommen, wo ich sie bezahle nach Verdienst. Noch ist das Spiel nicht gewonnen. Holyrood ist weit von St. James —" fügte er mit finsterm Lächeln hinzu.

„Doch nicht weit vom Galgen," entgegnete Ullrich.

Diese letzte Bemerkung bewog Alick endlich, ohne weitern Umschweif auf die gestellten Bedingungen einzugehen, denn er war der Mann nicht, freiwillig in den Tod zu gehen, auch nicht für seine Grundsätze. Das Märtyrerthum hatte keinen Reiz für ihn, selbst dann nicht, wenn seinen Feinden durch seinen Tod Verwirrung und quälende Ungewißheit bereitet ward, wie hier der Fall gewesen wäre.

„Gut, Sir," sprach er, „ich verlasse mich auf das königliche Wort, das Sie so großmüthig unterstützen, verlasse mich darauf, daß ich freigelassen werde, sobald Alice Arran ihren Freunden zurückgegeben ist."

„Wohl verstanden, durch Ihre Veranlassung, sonst nicht."

Rawlins sank zurück, einen unausgesprochenen Fluch auf den Lippen. (Seite 126.)

„Wir verstehen uns. Darf ich um Feder und Papier bitten?"

Auf Crawford's Befehl brachte die Schildwache Schreibmaterial, stellte es vor den Gefangenen auf den Tisch, und dieser schrieb sogleich einen flüchtigen Brief an seine Amme Madge.

„Hier, Sir," sprach er dann, Crawford die Botschaft überreichend, „gehen Sie damit in mein Haus nach Linlithgow, und so weit meine Mitwirkung bei der Sache nöthig, ist der Vertrag hiermit erfüllt. Ich hoffe, Sie und der Prinz werden Ihr Versprechen gleich ehrenhaft halten."

„Ehrenhafter, Sir," entgegnete Crawford. „Sie gaben nur nach, um dem schimpflichen Tode zu entgehen, den Sie durch Ihr ehrloses Benehmen verdient. Prinz Charles hält das Schwert der Gerechtigkeit nur zurück, um sich seinem Freunde Sir Allan Glencairn dankbar zu erweisen."

„Glencairn?" rief Alick, „lebt der noch?"

„Ja, er lebt," antwortete Crawford mit scharfer Betonung, „und wird hoffentlich genesen von den Wunden, die sein hinterlistiger Mörder ihm schlug."

Gewaltsam unterdrückte der Gefangene den auf seinen Lippen schwebenden Fluch, denn er mochte seinem Feinde nicht den Triumph gönnen, ihn im Kampfe ohnmächtiger Leidenschaft zu sehen. Innerlich aber gelobte er sich, furchtbare Rache zu nehmen an seinen Ueberwindern, sobald er die Freiheit wieder erlangt.

„Ist es nöthig, bewaffnet diese Botschaft auszurichten?" fragte Crawford.

„Ganz nach Belieben, Sir. Von den Bewohnern meines Hauses haben Sie nichts zu fürchten, denn sie sind im Gehorsam gegen ihren Herrn erzogen."

„Möchten sie es diesmal zeigen," entgegnete Crawford, „denn ihres Herrn Leben hängt von der pünktlichen Erfüllung dieser Befehle ab. Prinz Charles läßt sich keine zweite Täuschung gefallen — er straft die erste."

So sprechend entfernte sich Crawford und ließ den Gefangenen allein, dessen lange verhaltener Groll jetzt mit doppelter Gewalt sich Luft machte. Er verfluchte die unschuldige Ursache seiner Verfolgung, er verfluchte Allan, Crawford, den Prinzen, und schwur sich zu rächen.

„Laßt mich nur erst wieder frei sein," murmelte er, „so sollt ihr mir jede Minute meiner Gefangenschaft mit Aechzen und blutigen Thränen bezahlen. Ich will sie strafen durch ihre eigenen Gefühle, ich will ihre Herzen durch Aengste quälen, gegen die Körperleiden Vergnügen sein sollen. Die Rache ist nur aufgeschoben — ich will mit Wucher bezahlen; ich will sie durch die Welt jagen — sie sollen kennen lernen was es heißt, von Alick Campbell gehaßt werden!"

Mit diesen Worten warf er sich auf sein Lager und rang mit den Qualen der Eifersucht und der Täuschung.

„Holla, Bursch, Crawford, wo geht's denn zu?" fragte Laird Lindsay, als der Erste ungefähr eine halbe Stunde nach seiner Unterredung mit Alick vor dem Thore von Holyrood zu Pferd stieg, um nach Linlithgow zu reiten.

Einige kurze Worte klärten den Laird über die Natur der Botschaft auf.

„Habt Ihr den Brief gelesen?" fragte der Schotte neugierig.

„Nein, das wäre unnöthig, da Campbell's Leben diesmal von der Erfüllung seines Versprechens abhängt."

„Wenn Ihr auch gefangen würdet, änderte sich vielleicht die Sache," bemerkte der vorsichtige Schotte. „Ich kenne Alick. Nehmt Rath an und geht nicht allein zu solch einer Sendung. Nehmt Euch einige Clansmänner mit, und da zwei Köpfe doch immer besser sind als einer, will ich selbst auch noch mitreiten."

Der Gedanke, daß Alick auch hier ein falsches Spiel im Sinne haben könne, war dem ehrlichen Crawford nicht eingefallen. Des Lairds Bemerkungen stellten ihm die Sache von einer neuen Seite dar, und er hielt es jetzt nicht mehr für so unmöglich, daß Alick's Diener, statt Alice auszuliefern, ihn gefangen nehmen könnten, wodurch der Verräther ein Pfand für seine eigene Sicherheit erhielt. Gleichwohl konnte er sich zur Oeffnung des Briefes nicht entschließen.

Der Laird von Lindsay laborirte nicht an so zarten Scrupeln; er wünschte das Schreiben zu sehen, und Ullrich legte es arglos in seine Hand.

„Hm!" murmelte der Laird, es um und um drehend und die Aufschrift an Madge betrachtend. „An ein Weib — das riecht nach Verrath. Weiber sind zugleich besser und schlechter als wir."

„Sie sind Engel!" rief Crawford, der soeben bei Constance gewesen, um sie vorläufig von der Befreiung der Schwester zu unterrichten.

„Zugegeben," antwortete Lindsay trocken, „aber es giebt gefallene darunter. Ich habe keine hohe Idee von einem Engel, den Alick Campbell zum Vertrauten seiner Pläne macht. Ich dächte, ihr Athem müßte ein wenig nach Schwefel riechen."

Damit erbrach er, ungeachtet Ullrich's Weigerung, das Siegel des Briefes, und ein Lächeln ruhigen Triumphs glitt über sein Gesicht, da er ihn las.

„Was thatet Ihr, Laird —" fragte der gewissenhafte Botschafter mit vorwurfsvollem Tone.

„Ja, das ist wieder einer von meinen tollen Streichen — Ihren einfältigen Kopf hab' ich aus einer Schlinge gezogen, so fein und fest, als sie Satan nur schürzen kann."

„Ist's möglich?"

„Sogar mehr als möglich — es ist wahr! — Lesen Sie, und überzeugen Sie sich."

Crawford nahm den Brief und überflog hastig mit den Blicken die Schrift. Sie lautete:

„Meine treue Madge, ich thue Euch hiermit zu wissen, daß ich in die Hände des jungen Prätendenten gefallen bin, der, wie er sich ausdrückt, Gerechtigkeit an mir üben will, wenn meine Cousine Alice nicht sogleich in Freiheit gesetzt wird. Richtet Euch streng nach meinen Befehlen, denn das Leben Euers Herrn hängt von Euerer Treue und Klugheit ab. Wenn der Narr, der dies bringt, allein kommt, was bei seinem heißblütigen Ungestüm sehr wahrscheinlich ist, so darf er Linlithgow nicht verlassen, auch Alice nicht. Ihr müßt dann Beide als Geißeln für meine Sicherheit festhalten und Rawlins davon benachrichtigen. Bedenkt, so lange bis ich frei bin, muß der Bote am Leben bleiben. Sollte er unglücklicherweise mit zu zahlreicher Begleitung kommen, als daß Widerstand zu leisten wäre, so unterwerft Euch der Forderung und gebt meine Cousine frei.

(Gezeichnet) Alick Campbell."

„Schurke!" rief Crawford. „In der That, ich wäre in eine übele Lage gerathen, Laird, ohne Ihre vorsorgende Klugheit."

„Schon gut, schon gut! Nun, was meinen Sie jetzt zu den Engeln?"

„Wie soll ich Ihnen danken für Ihre Freundschaft?"

„Wartet nur, ich werde mir meinen Lohn schon fordern," sprach der Laird mit gutmüthigem Lachen. „Sie werden mich noch einen sehr zudringlichen Gläubiger schelten. Aber jetzt wollen wir Kriegsrath halten."

„Gern."

„Das ist wie ein braver Bursch gesprochen. Nun, was ist Ihr Vorschlag?"

„An der Spitze meiner Mannschaft — bitte um Entschuldigung — Ihrer Mannschaft sogleich auf das Haus loszugehen und Lady Alice zu befreien."

„Das ist mein Vorschlag nicht."

„Nun, was ist Ihre Meinung?"

„Daß wir zuerst meinen Knappen Jack Gillins vorausschicken; er ist der beste Kletterer in ganz Skye, und ich will wetten, er bringt uns Nachricht von dem Stande der Dinge im Hause, damit wir sicherer unsere Maßregeln ergreifen können."

Der Vorschlag war zu gut, um abgewiesen zu werden, und die Leser werden nun leicht begreifen, woher der fremde Zeuge bei der Unterredung Rawlins' mit Alice gekommen.

Die Bestürzung der Bewohner von Linlithgow-House war nicht gering, als sie am andern Morgen einen Trupp Hochländer vor dem Hause halten sahen, deren drohende Blicke keine freundliche Absicht zu erkennen gaben. Wie sehr bereute jetzt Rawlins, sich mit Madge erzürnt zu haben, denn sicher hätte sie ihm bei ihrer Kenntniß des Hauses einen Schlupfwinkel anweisen können, wo er und seine Gefangene vor Entdeckung sicher seien. Doch so sehr er auch an der festen Thür des obern Thurmzimmers Madge mit seinen Vorschlägen bestürmte, er erhielt keine Antwort. Weder Bitten noch Drohungen fruchteten dem erzürnten Weibe gegenüber. Auch Madge hatte das Nahen des Feindes bemerkt und in gewisser Beziehung sich sogar darüber gefreut, weil sie glaubte, daß er die verrätherischen Plane des falschen Freundes durchkreuzen werde, der ihrem Liebling Alick seinen Schatz zu entreißen drohte. Konnte Alice nicht für ihn hier zurückgehalten werden, so lag ihr nichts daran, deren Gefangenschaft zu Rawlins' Gunsten verlängert zu sehen.

Die Besatzung des Hauses, aus Rawlins und vier Dragonern bestehend, ward von den Hochländern aufgefordert, sich zu ergeben, und Alick's Brief an Madge durch das vergitterte Fenster von einem großen Schotten mit der Spitze seiner Pike hineingereicht.

Ein bitteres Lächeln zuckte um Rawlins' Lippen, da er die Botschaft las.

„So," murmelte er, „sie wollen Alice mir entreißen. Das soll ihnen nicht gelingen!" und er begehrte eine Stunde Bedenkzeit.

„Eine Stunde ist zu lange," rief Crawford ungestüm.

„Gemach, gemach," unterbrach ihn der Laird, „der Herr mag eine Stunde Bedenkzeit haben. Nicht mehr als billig."

„Was — billig?" entgegnete der erstaunte Crawford.

Ein Wink seines Gefährten belehrte ihn, daß dieser bei seiner Zustimmung eine besondere Absicht habe, und der Waffenstillstand ward geschlossen.

„Welchen Grund können Sie haben zu diesem Aufschub?" fragte Crawford; „Sie wissen, was Jack berichtet, daß der Schurke Alice zu einer Heirath zwingen will — durch diesen Aufschub bleibt ihm Zeit, seinen Plan ins Werk zu richten."

„Das war's gerade, was ich dachte," antwortete der Laird.

Crawford fand keine andere Erwiederung, als einen Blick des Staunens.

„Sie vergessen das Fenster und Jack," fuhr der Laird wohlgemuth fort; „junges Blut will immer oben hinaus, muß manchmal gezügelt werden."

Der Laird rief nun seinen Knappen, einen magern, gelenkigen Burschen, der keine Unze Fleisch zu viel auf den Knochen hatte, von der Natur aber mit ungewöhnlicher Muskelkraft begabt war; die Sehnen seiner nervigen Arme standen fast, wie die des Racen-Pferdes, über die Haut hinweg.

„Hör' einmal, Jack," sprach der Laird zu dem Burschen, „wenn Du auch König James als Deinen Herrn erkennst, so hast Du, so viel ich weiß, doch keine Abneigung gegen das Bildniß des Kurfürsten von Hannover, besonders wenn es in Gold geprägt ist?"

Der Hochländer antwortete mit einem wohlgefälligen Schmunzeln.

„Hast Du Lust, den Thurm noch einmal hinanzuklimmen?"

„Noch zwanzigmal, wenn's mein Chef befiehlt."

„Und ein Pistol mitzunehmen?"

Der junge Mann nickte bejahend.

„Du bist ein guter Schütz, wenn ich mich recht erinnere," fuhr Lindsay fort.

„Ich habe das Birkhuhn im Fluge mit einer einzigen Kugel niedergeschossen, als es nicht größer aussah in der Luft, wie der Handteller einer feinen Dame."

„Wahr, Jack —" antwortete sein Herr mit beifälligem Kopfnicken. — „Du hast recht — und der Körper des ehrlosen Feiglings ist ein besseres Ziel als ein Birkhuhn. — Nun, Jack, paß auf! Du mußt wieder hinaufklettern zum Fenster und dort lauern wie eine wilde Katze; siehst Du den Soldaten, den Du schon einmal gesehen, einen von des Kurfürsten Officieren, in das Gefängniß der jungen Dame treten, so richte Dein Pistol nach ihm, und sobald er sich ihr nähert, schieß ihn nieder. Du verstehst mich?"

„So gut, als wär' der Befehl in mein Hirn gedruckt, Chef."

„Thu, wie ich Dir sagte, und die bewußten Bildnisse sollen Dein sein — vierundzwanzig blanke, neu gemünzte Guineen."

Die Augen des Hochländers funkelten vor Freude bei diesem Versprechen, denn sein Gewissen blieb bei dem Gedanken, einen Sachsen, einen von des Kurfürsten Officieren, zu tödten, so ruhig, als gälte es, einen Rehbock zu erlegen.

Lindsay zog eine seiner glänzend polirten Pistolen aus dem Gürtel, untersuchte sorgfältig das Schloß und die Ladung und reichte dann die Waffe seinem Knappen, den die Ehre, mit der Waffe seines Herrn betraut zu werden, fast noch höher beglückte, als das Versprechen des goldenen Lohnes.

Jack zog nun seine rohen, hirschledernen Schuhe aus, steckte das Pistol in den Gurt und begann die steile Thurmwand emporzuklettern, mit Fingern und Zehen sich festklammernd in den Lücken und Unebenheiten, welche die Hand der Zeit dem alten Gebäude beigebracht. — Er glich einer Schlange, die, ihrer Beute aufzulauern, am Stamm eines Baumes sich emporwindet.

Rawlins begab sich indessen, sobald er die Bewilligung einer Stunde Bedenkzeit erlangt, in das Zimmer seiner Gefangenen, hoffend, die Furcht werde ihre Abneigung gegen ihn besiegen.

Alice hatte jedoch die Ankunft ihrer Freunde durch das Fenster ihres Gefängnisses bemerkt, und ihr Antlitz strahlte im Feuer der Hoffnung bei Rawlins' Eintritt.

„Sie kommen wahrscheinlich, Sir," sprach sie, mit Würde sich zu ihm wendend, „mich um Verzeihung zu bitten wegen der Beleidigung, die Sie selbst, und wegen der, die Sie als Campbell's Verbündeter mir zufügten, und wollen mich dem Schutz meiner Freunde zurückgeben."

„Ja wohl, deshalb komme ich," antwortete der Heuchler, „doch vorher wollte ich Sie um das Versprechen ersuchen, Ihren Einfluß auf Ihre Freunde zu benutzen, daß allen gegenwärtigen Bewohnern dieses Hauses freier Abzug gewährt sei."

„O gern, gern, verspreche ich das," rief Alice, „verlassen Sie sich auf mein Wort; sie werden mir keine Bitte verweigern."

„Sie geben mir also die Versicherung? . . ."

„Ich gebe Ihnen mein feierliches Versprechen," betheuerte Alice und reichte in der Freude ihres arglosen Herzens bei so naher Aussicht auf Freiheit dem, wie sie glaubte, reuigen Sünder die Hand, die dieser jedoch mit erschreckender Hast ergriff und festhielt.

„Was wollen Sie?" rief die entsetzte Alice.

„Das werden Sie sehen," entwortete Rawlins mit unheimlich wildem Blick, und versuchte das Mädchen mit seinen eisernen Armen zu umschlingen.

In diesem Augenblick erreichte Jack das Fenster.

Rasch hielt er mit der linken Hand sich am Fenstergitter fest und richtete mit der rechten das Pistol. Crawford und der Laird, welche von unten gespannt seinem Beginnen zusahen, riefen ihm zu: „Gieb Feuer!" da Alicens Angstschrei ihr Ohr erreicht.

Rawlins, die Worte vernehmend, richtete erschrocken den Kopf empor — in demselben Moment durchbohrte die Kugel sein Gehirn und er sank zurück, einen unausgesprochenen Fluch auf den Lippen.

Triumphirend stieg Jack Gillins hinunter.

„Ist's geschehen?" fragte der Laird.

„Ich ziele nimmer zweimal," antwortete der gewandte Sohn der Berge. „Die Kugel schlug zwischen die Augen und er fiel um, wie ein getroffener Hirsch."

So war denn ein Lebenslauf voll Verrath und Rohheit urplötzlich beendet, und obgleich Rawlins sein Schicksal vollkommen verdiente, so kann doch die Bereitwilligkeit, mit welcher Jack das Amt des Henkers an dem Bösewicht ausübte, eines schauerlichen Eindrucks nicht verfehlen, indem sie die barbarischen Sitten jener Zeit dem denkenden Leser vor Augen führt.

Die Hochländer, von Crawford und dessen Freund geführt, erbrachen jetzt die Thüren und drangen sogleich in Alicens Gefängniß, waren jedoch höchlich verwundert, dort nur den Leichnam Rawlins' zu finden. Keine Spur der Gefangenen war zu sehen, ob sie entflohen, ob von Geistern entführt worden sei, Niemand konnte es ergründen, denn der einzige sichtbare Ausweg war die soeben erbrochene starke Thür, und das Fenstergitter hielt so fest in der Mauer, als könne es noch einer Ewigkeit trotzen. — Verwundert sahen die Freunde einander an.

„Hier muß noch eine verborgene Thür sein," bemerkte der Laird nach kurzem Schweigen. „Vorwärts, Burschen, unsere Arbeit ist noch nicht zu Ende."

„Hier im Haus ist's nicht geheuer," sprach einer der Männer, der als Viehhändler häufig durch Linlithgow gekommen und die alten Weibergeschichten von den Geheimnissen des Hauses mit ehrfurchtsvoll gläubigem Schauer hatte erzählen hören. „Die Wirthin in der Schenke zur scheckigen Kuh hat mehr als einmal den Geist von einer seligen Leddy hier herum fliegen sehen, flatternd und schreiend, bei Nacht in Gestalt einer weißen Eule."

„Deine Wirthin aus der scheckigen Kuh ist eine Närrin, Donald," sprach der Laird.

„Kann möglich sein," entgegnete der alte Mann.

„Und Du bist ein Narr."

„Euer Ehren wissen das am besten — 's lohnt nicht die Mühe, um Unsereins dem Herrn zu widersprechen."

Ein Freudengeschrei von oben herkommend, wo einige Hochländer mit Hilfe einer Petarde die Thür zu Madge's Gemach gesprengt, belehrte jetzt die Freunde, daß eine wichtige Entdeckung gemacht worden sei.

„Wir haben die Leddy gefunden!" rief ein stämmiger Bursch, der mit bestäubten, berußtem Gesicht, in das untere Thurmzimmer stürzte.

„Gott sei Dank!" rief Crawford, „was muß das arme Mädchen erlitten haben!"

„Mädchen!" murmelte der Schotte vor sich hin. „Nu — meinethalben — weil's ein Weib ist, mögen die Herren sie ‚Mädchen' nennen. Mir kommt sie eher vor wie ein Fischweib von Aberdeen, aber nicht halb so drall und munter."

Die beiden Freunde verließen sogleich das Gemach, wo des Lieutenants leblose Hülle lag, und stürmten hinauf, um, wie sie glaubten, Alice zu begrüßen. Doch wer beschreibt ihre Täuschung, als sie nicht Alice, sondern Madge fanden, die zusammengekauert auf einem Lager saß, das sie sich in der Ecke des Zimmers bereitet, und nicht die geringste Anstalt machte, aufzustehen oder die ihr unverhofft zu Theil werdende Freiheit zu benutzen.

„Wo ist die Lady?" fragte der Laird seine Begleiter.

„Sieht sie denn Euer Ehren nicht?" fragte der Verkünder der frohen Botschaft, auf Madge deutend.

Der Blick aus den Augen des Laird belehrte den armen Burschen über das Mißverständniß und sagte ihm, daß die eigentliche Leddie noch nicht gefunden sei.

„Ist Euer Name Madge?" fragte Crawford das Weib.

„Madge ist mein Name," erwiederte Alick's treues Werkzeug mit einiger Ueberraschung.

„Wo ist Euere Gefangene?"

„Gefangene?" wiederholte die Gefragte. „Was für eine Gefangene? Ich selbst war eine Gefangene und mußte meine Thür verrammeln vor dem Sachsen-Capitain und seinen Schuften. Ich weiß von keiner Gefangenen."

„Verstellung ist nutzlos," entgegnete Crawford, denn Euer verrätherischer Herr, der zum Tode verurtheilt ist, hat selbst eingestanden, daß Lady Alice Arran sich in Euerm Gewahrsam befinde."

„Nun, da thut Ihr am besten, sie zu suchen," antwortete das Weib mit boshaftem Lächeln.

„Ueberlassen Sie sie mir," flüsterte der Laird Ullrich Crawford zu, „ich weiß besser in der Welt Bescheid als Sie. — Also meine gute Frau, Ihr wißt nichts von der Dame."

„Nichts."

„Das ist ein großes Unglück für Euern Herrn, der, wie Ihr so eben gehört habt, zum Tode verurtheilt ist von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Charles, Regenten des Königreichs, auf Grund eines mörderischen Anschlags auf sein Leben. Das Schicksal kann allein dadurch von ihm, von Euerm Herrn, abgewandt werden, wenn Lady Arran ihren Freunden ausgeliefert wird. Wohlverstanden: ausgeliefert. Wenn wir sie selbst, durch unsere Nachforschungen, auffinden, so kann die ganze Welt Alick Campbell nicht vom Galgen erlösen, den er so wohl verdient hat."

„Sucht nur —" sprach Madge mit ungläubigem Lächeln. — „Sucht. Mein Herr ist kein verbannter Rebell, und der Mann, den Ihr Prinz Charles nennt, wird nicht wagen, einen aus dem Blute der Argyle anzutasten."

„Empfingt Ihr seinen Brief?"

„Ich empfing keinen Brief," antwortete Madge, welche der Nachricht von ihres Lieblings Gefahr nicht Glauben schenkte, „noch glaube ich, daß ein Brief von Alick existirt. Ich weiß, was Worte werth sind, und lasse mich nicht bestechen — d. h.," fuhr sie einlenkend fort — „wenn ich etwas zu verbergen hätte."

Dem schlauen Lindsay fiel es auf, daß das Weib während der Unterredung sich nicht erhob. Der Umstand erregte seinen Verdacht, und er befahl seinen Leuten, sie fortzubringen.

„Ich will nicht aufstehen —" rief sie, „ich kann nicht, ich bin krank, sehr krank. Memmen!" schrie sie, da die Hochländer auf ein Zeichen ihres Chefs sich ihr näherten, sie von dem Lager wegzutragen; „wollt Ihr mich auch morden, wie Ihr den Sachsen-Capitain gemordet?"

„Woher wißt Ihr das?" fragten Lindsay und Crawford zugleich.

Madge schwieg — sie hatte sich verrathen. Ihres Sträubens ungeachtet, hoben die starken Männer sie wie ein Kind in die Höhe und setzten sie in die Mitte des Zimmers auf den Fußboden nieder.

„Jetzt schafft die Dinge fort," sprach Lindsay zu den Männern, auf die Sachen deutend, aus welchen Madge sich ein Lager bereitet.

Dem Befehle ward augenblicklich Folge geleistet, und Lindsay und Crawford begannen den Fußboden genau zu untersuchen.

„Wir sind auf der Spur," sprach der Laird, seinen starken Dolch in die Ritzen der Dielen senkend. „Sehen Sie nur, wie die Hexe nach uns schielt. Muthig vorwärts! Und wir werden nicht nur die Gefangene befreien, sondern auch noch die Freude haben, ihren Verfolger hängen zu sehen."

„Halt!" rief Madge, welche erst jetzt anfing, an die Gefahr ihres Abgottes zu glauben. „Ihr seid Hochländer und Gentlemen!"

„Nun, was soll's damit?" fragte der Laird ruhig.

„Schwört mir bei Euerm Dolch, daß Ihr mich nicht getäuscht, daß Alick Campbell wirklich gefangen ist, und wenn die, welche Ihr sucht, hier in dem alten Hause von Linlithgow gefangen ist, so werde ich dann Mittel finden, sie ihren Freunden zurückzugeben."

Crawford, beseelt von dem Eifer, die Schwester seiner Braut, die Braut seines Freundes Allan zu befreien, war sogleich bereit, den Schwur zu leisten, doch sein Gefährte hielt ihn zurück.

„Nicht so hastig, Mann!" sprach Lindsay, „wozu den Zoll bezahlen, wenn wir das Thor passirt sind? — Zu spät!" sagte er dann, zu der erbleichenden Madge sich wendend, und fuhr in der Untersuchung fort.

„Hätte ich gewußt," sprach das Weib zu sich selbst, „daß es so kommen könne, ich hätte ihr das Messer ins Herz gestoßen. — Zu spät. — Ich habe ihn getödtet!" fuhr sie fort, da Lindsay und seine Leute die Bretter abhoben von dem verborgenen Eingang und sie triumphirend ihr entgegenhielten. „Ich habe ihn getödtet! Ich, die ich gern gestorben wäre, um ihm zu dienen, gestorben, um jeden Stein aus seinem Wege zu räumen! Und nun wird er sterben, mich anklagend!"

Sie rang die Hände in ihrer Todesangst, und Thränen, welche nicht der eigenen Gefahr galten, traten in ihre geröthete Augen.

Sobald die Oeffnung ganz frei war, stürmte Crawford die Wendeltreppe hinunter. Ganz unten fand er den Gegenstand seines Suchens, Alice, fest in Madge's Mantel gebunden, so, daß sie zwar athmen konnte, doch weder laut schreien, noch sich bewegen.

Augenscheinlich hatte das Weib, die Unterredung Alicens mit Rawlins behorchend, dessen plötzliches Ende benutzt, das vielgeprüfte Mädchen in das Versteck zu schleppen, sie vor ihren Freunden zu verbergen und für ihren gefürchteten Vetter Alick zu bewahren.

Unzweifelhaft hätte Madge die Wuth der Hochländer beim Anblick der gefesselten Alice sogleich büßen müssen, wäre diese selbst nicht ihnen entgegengetreten. Die ersten Worte, deren sie nach ihrer Befreiung wieder mächtig war, galten dem unglückseligen Weibe, durch dessen Vermittelung sie so unsägliche Leiden erduldet.

„Thut ihr nichts zu Leide," bat sie mit schwacher Stimme, „so bös-sie auch ist, hat sie mir doch einen großen Dienst geleistet — sie hat mich bewaffnet gegen den Schurken, der mein Verderben beschlossen."

„Einen Strick um den Hals und am Thurm aufgehangen, würde die gerechte Strafe für sie sein," bemerkte Crawford, gegen seinen Willen die ergrimmten Männer zurückhaltend, doch bald war die Freude sein einziges Gefühl. Konnte er doch seiner Constance die geliebte Schwester, seinem Freunde die Braut wieder zuführen.

Während Alice bei den Bemühungen ihrer Freunde sich der neuen Freiheit zu freuen begann, hielt ein Wagen vor dem Hause, und nach wenigen Minuten lagen Alice und Constance einander in den Armen. Keine konnte sprechen, die Freude des Wiedersehens war zu groß für den Ausdruck der Worte. Alice schluchzte in den Armen der Schwester, die sie, selbst weinend, mit Liebkosungen zu besänftigen suchte, wie eine Mutter ihr gerettetes Kind.

Nach Verlauf einer Stunde schickten die Glücklichen sich an zur Fahrt nach Edinburg, ließen jedoch vorher die unselige Madge, welcher die Hochländer mit Lederriemen die Hände auf den Rücken gebunden, vorführen. Sie sah finster aus, doch nicht ergeben.

„Dankt es diesem Engel," sprach Crawford zu ihr, auf Alice deutend, „daß Euch noch Zeit bleibt, Euere Sünden zu bereuen. Ohne ihre Fürsprache hätte ich blutige Gerechtigkeit an Euch geübt."

„Uebt sie!" antwortete das Weib. „Hängt mich auf am Thurm, ertränkt mich im Morast, begrabt mich unter den Trümmern dieses verbrecherischen Hauses, verbrennt mich wie eine Hexe am Pranger, und ich will Euch segnen, wenn nur die Lippen, die mein Todesurtheil sprechen, mir sagen, daß Alick Campbell sicher ist."

„O, sicher ist er," entgegnete der Laird, „so sicher, als vier feste Mauern ihn nur halten können."

Madge stöhnte in ohnmächtiger Wuth.

„Und sein Tod ist so gewiß, als hätte der Henker schon seine Pflicht an ihm gethan. Das einzige Mittel, wodurch er hätte gerettet werden können, habt Ihr vernichtet."

„Das ist nicht wahr!" rief Madge. „Ich erhielt keinen Brief, sah keinen Brief, glaubte an keinen Brief! — O, er wird sterben!" fügte sie hinzu, ihre auf Alicens Bitten losgebundenen Hände ringend — „wird sterben, mir fluchend vielleicht. Laßt mich ihn sehen — ja, nehmt mich mit Euch, bindet mir Hände und Füße, nur laßt mich ihn sehen."

„Das wird nicht möglich sein, Hexe von Endor," antwortete Lindsay. „Ihr kennt doch den Grasmarkt in Edinburg?"

„Ich kenne ihn."

„Nun, morgen zu Mittag findet ihr dort den Galgen aufgerichtet, und wenn der Prinz, der nie sein Wort bricht, es nicht ausnahmsweise diesmal thut, so hängt Euer schurkischer Herr, wie vor ihm leider mancher bessere Mann, daran."

Madge bedeckte die Augen mit den Händen, als wolle sie das gräßliche Schauspiel von ihrer Seele ausschließen. Ihr Schmerz schien so wahr, daß Crawford davon ergriffen ward.

„Euern Pflegesohn zu retten," sprach er mit gemildertem Ton, „ist jetzt keine Hoffnung mehr, denn selbst wenn ihm sein Angriff auf die Freiheit seiner Cousine verziehen würde, nicht zu gedenken des Angriffs auf Sir Allan's und mein Leben, so müßte doch sein Mordanschlag gegen den Prinzen, dessen Beweis in seiner eigenen Handschrift vorliegt, ihn verdammen. Ihr seid durch die Fürsprache Euerer großmüthigen Gefangenen frei, doch Alick Campbell's Urtheil ist gesprochen."

Madge sank zusammen bei diesen zermalmenden Worten, sich krümmend wie eine getretene Schlange.

Die Hochländer mit ihren schönen Begleiterinnen machten sich auf nach Edinburg, wo Lady Arran und der langsam genesende Allan sehnsüchtig ihrer harrten.

„Es ist vorbei!" murmelte Madge, allein gelassen mit ihrer Todesangst. „Verloren das einzige Wesen auf der Welt, das ich liebte, das einzige, das mich ans Leben band, für das ich sündigte und gern wieder sündigen wollte, wenn meine Thaten mir auch das Paradies auf immer verschlössen . . . ! Auf, Madge, auf! — Was liegst Du hier wie ein verwundeter Hirsch im Dickicht — springe auf wie die Löwin und trotze Deinen Verfolgern!" rief sie dann plötzlich entschlossen. „Noch ein Tag ist mein. Ich habe Gold, den Schlüssel zu vieler Menschen Treue — Muth und ein ergebenes Herz für ihn. — Ungeheuer! Wartet nur, ein Weib wird Euch besiegen!"

Emporgeschnellt von der Kraft der Verzweiflung raffte Madge sich auf und ging zu dem Tisch, wo noch die Ueberreste des Frühstücks standen, womit die Schotten sich nach der Einnahme des Hauses gestärkt. Sie brach ein Stück Brod ab, schlang es hastig hinunter und leerte ein Horn voll Whisky, eine Masse, die zu anderer Zeit sie der Sinne beraubt haben würde, jetzt aber nur niederschlagend wirkte. Nachdem sie sich auf diese Weise gestärkt, ging sie die Treppe hinauf in das Zimmer, wo Rawlins' Leiche lag.

Ohne die geringste Anwandelung von Grauen oder Furcht wandte sie den Körper hin und her, die Taschen der Kleidung zu untersuchen, und das erste, was sie fand, war der unglückselige Brief.

„Hund!" murmelte sie, sobald sie darin sich von Alick's wirklicher Gefahr überzeugt. Hätte der Hochländer Dich verfehlt, sollte mein Arm Dich treffen!"

Den Körper verächtlich mit dem Fuße fortstoßend, wollte sie eben das Gemach verlassen, als ihre Aufmerksamkeit durch einen Ring gefesselt ward, der an der linken Hand des Todten glänzte. Fast instinctmäßig zog sie ihn ab und bemächtigte sich desselben; das Kleinod war von eigenthümlicher Form und ein länglich viereckiger Stein glänzte in seiner Mitte.

Obgleich Madge eben keine vornehm erzogene Person war, so kannte sie doch die Wappen fast sämmtlicher edeln Familien des Landes, eine Kenntniß, auf welche in Schottland überhaupt viel mehr Werth gelegt wird, als in dem Nachbarstaat England.

„Lochiel's Wappen!" sprach sie, das Siegel prüfend. — „Einer von den Freunden des Knaben Charles. Hier muß ein Geheimniß walten, das der Todte allein vielleicht lösen könnte. — Der Ring kann indeß vielleicht auch mir nützen," fügte sie hinzu, ihn an den Finger steckend — „und nun auf nach Edinburg! Noch ein Tag liegt vor mir."

Kaum war eine Stunde verflossen, so ritt das muthige Weib auf einem kräftigen hochländischen Pony der Stadt zu.

---

17. Capitel.

Schläfst oder wachst Du? — sei bereit,
Jetzt ist zur Flucht die rechte Zeit.
Fort von hier, wo Feindeswuth Dir droht,
Trägt sicher Dich das leichte Boot.
O, eile, eile, sonst graut der Tag —
Gieb Antwort, daß ich Dich hören mag.

Gleich nach ihrer Ankunft in Edinburg begaben Crawford und Lindsay sich nach Holyrood, dem Prinzen den Erfolg ihrer Expedition zu berichten.

„Nun," bemerkte Seine Hoheit, „der von dem Schurken mitgegebene Brief hat also auf keine Weise zur Befreiung der Dame beigetragen?"

Die jungen Männer verneinten.

„So sind Wir unsers königlichen Versprechens quitt, und die Gerechtigkeit mag ihren Gang gehen."

Dieser Entscheidung zufolge ward sogleich ein Rath zusammenberufen, vorzugsweise aus Officieren und hochländischen Edeln bestehend, welche, da Alick Campbell vorgeführt ward, einstimmig das Urtheil des Prinzen bestätigten. Lochiel, der den Vorsitz hatte, bestimmte, der Verbrecher solle am nächsten Tage zur Mittagszeit auf dem Grasmarkt gehangen werden, allen Verräthern zur Warnung.

Vergebens beschwor der unselige Verbrecher seine Richter, in Rücksicht auf seine Familie und seinen Namen das Urtheil zu mildern. „Der Galgen," rief er, „ist für Leibeigene und Diebe und nicht für Männer von edelm Blute."

„Auch für Mörder," antwortete Lochiel.

„Ich bin kein Mörder," rief Alick. „Beweist, daß der Brief mein sei, den ich leugne, beweist, daß ich der Regierung einen Vorschlag machte — es existirt kein genügender Beweis dafür — kein offener Schritt dazu ist gethan."

„Die beabsichtigte Tödtung eines Prinzen von königlichem Blut ist Hochverrath," bemerkte ein der Gesetze kundiges Mitglied des Tribunals.

„Ich erkenne den Prinzen nicht an."

„Ihr werdet ihn anzuerkennen gezwungen werden durch seine Gerechtigkeit!" lautete die Antwort, und aller leidenschaftlichen Gegenwehr und wilder Protestationen ungeachtet, ward der Gefangene zurückgeführt in seine Zelle, vor deren fest verriegelter Thür ein Hochländer, einer von Lochiel's Leuten, als Wache aufgestellt ward, um jeder Möglichkeit der Flucht vorzubeugen.

„Wünscht Ihr einen Geistlichen?" fragte der Officier, welcher den Verurtheilten in seine Zelle zurückführte.

Eine kalte Verneinung war die Antwort.

Kaum befand der Gefangene sich wieder allein, als alle Schrecken seiner Lage auf ihn einstürmten. Er fluchte der treuen Madge, die durch ihre Weigerung dieses sein Unglück verschuldet, denn so schlecht er auch im Allgemeinen von den Menschen dachte, hegte er doch nicht den geringsten Zweifel an der Wahrheit von Crawford's und Lindsay's Aussagen.

„Fluch ihr!" rief er, „ihr unsinniges Fröhnen meiner bösen Neigungen hat mich ins Verderben gestürzt! So jung muß ich sterben und ungerächt! Hängen auf offenem Markte zum Schauspiel für die gemeinen Hunde! O, welcher Triumph für meinen Nebenbuhler! Dieser Gedanke ist gräßlicher, als die Berührung des Henkers. Was ist der Tod weiter —" fügte er ruhiger hinzu — „als Besinnungslosigkeit, als der Schlummer der Leidenschaften, die uns martern und zu Grunde richten! Ich kann vielleicht noch entkommen. Wäre nur Argyle hier; so wenig er seines Bruders Sohn liebt, würde er ihn doch nicht hängen lassen wie einen Hund, dem zerlumpten Pöbel zur Augenweide. Ich kann aber noch entkommen, und wenn ich entkomme, dann mögen Allan und sein Märchen-Prinz den Tag bereuen, da sie den Haß Alick Campbell's herausforderten. Ich will sie durch die Welt jagen — ha — sie sollen mir die Qual dieser Stunde theuer bezahlen!"

Von leidenschaftlicher Wuth überwältigt, warf der Unglückselige sich auf sein hartes Lager, brütend in dumpfem Schweigen über die Schrecken seines Geschicks.

Am Abend dieses Tages gab Karl Eduard den Damen von Edinburg in der Gemäldegallerie von Holyrood einen Ball. Die Bilder der königlichen Ahnen schauten traurig hinab auf den letzten ihrer Nachkommen, der diese Räume zu betreten kam. Und Karl Eduard Stuart war damals ein edeler schöner Jüngling, geschaffen für Freundschaft und Liebe, aufrichtig, tapfer, muthvoll, ehrenhaft und wahr, erfüllt von ruhmreichen Jugendträumen. Es schien, als habe der königliche Stamm seine letzte Kraft noch in dieser einen, schönen Blüthe entfaltet, um dann zu verdorren für immer.

In der alten Gemäldegallerie drängte sich Jung und Alt, Weltlich und Geistlich. Mancher tapfere Hochländer, dessen Kopf auf den Wällen von Carlisle ausgestellt werden sollte, drückte diese Nacht die Hand der Schönheit, flüsterte den Schwur der Treue und trank aus dem berauschenden Zauberkelch der Liebe. Ach und wie Viele von denen, die erröthend diesen Schwüren lauschten, erinnerten sich in den langen Jahren, da ihr Herz verwittwet trauerte, der süßen Worte und der Hoffnungen jener Nacht.

Dem jungen Chevalier zu Ehren hatten viele Damen sich weiß gekleidet — die Farbe des Prinzen — mit langen seidenen Tartans, die, auf der Schulter mit Bandschleifen befestigt, an den schlanken Gestalten niederwallten.

Der Prinz trug den königlichen Plaid der Stuart, den Georgenstern und den Hosenbandorden. Sein männlich schönes Antlitz strahlte — nach 50 Jahren der Verbannung herrschte wieder ein Stuart in Holyrood! Und wenn sein klares blaues Auge zuweilen in Stolz leuchtete, so wallte zugleich sein Herz auf in edeln und großmüthigen Empfindungen, den Stolz zu mildern.

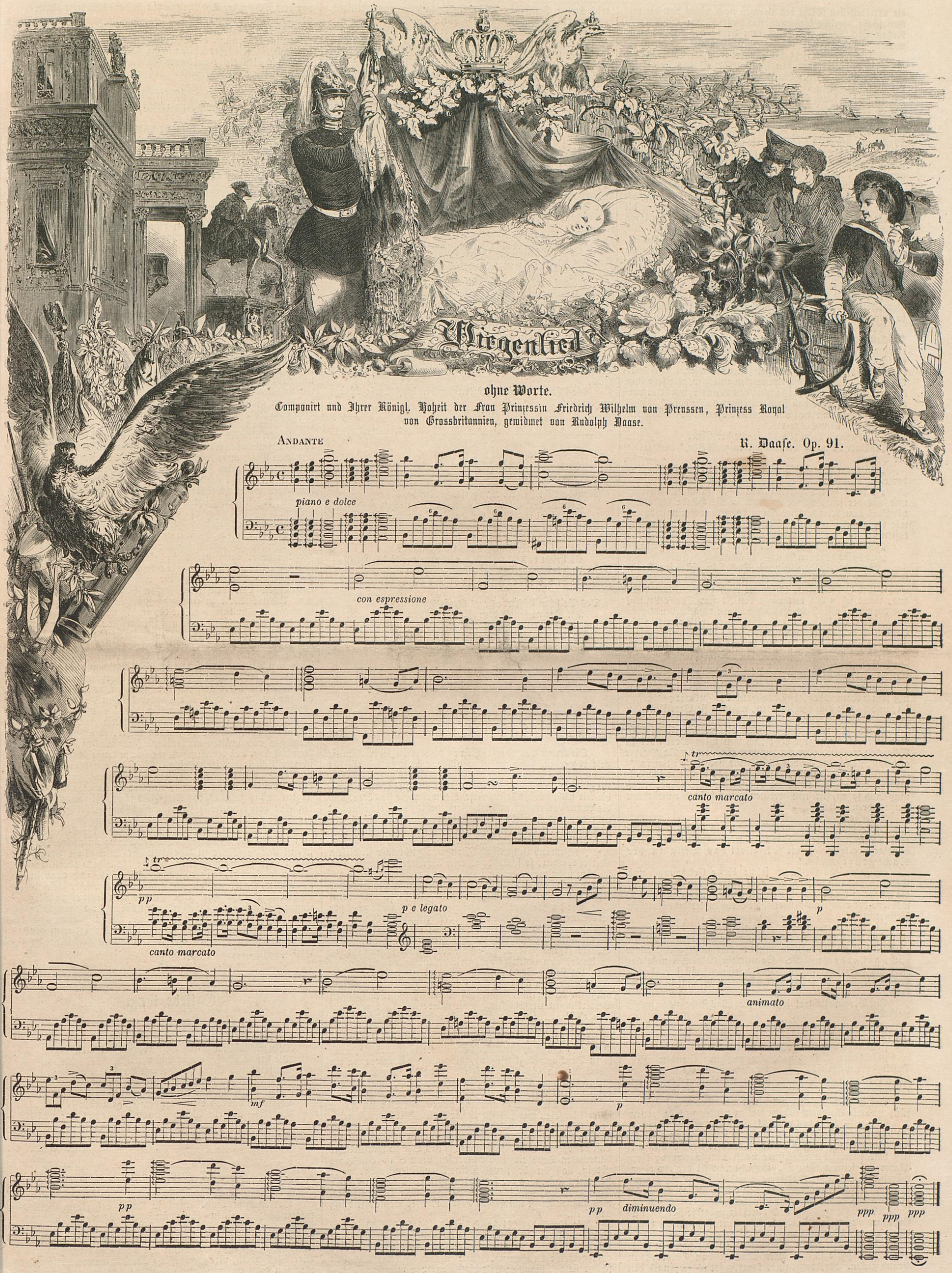
Weder Lady Arran, ihre Nichten, noch Sir Allan waren bei dem Ball zugegen. Der Letztere war noch nicht völlig von seiner Wunde genesen, und die kluge Gräfin hatte ihre Sympathie für die Stuarts bereits durch andere Beweise dargethan. Jetzt, da ihre Alice ihr zurückgegeben war, frohlockte die alte vorsichtige Dame im Stillen, daß sie eine so schöne Entschuldigung habe, von dem Ball wegzubleiben durch das Unwohlsein ihrer Nichte, die sich von ihrer Erschöpfung noch nicht erholt. Crawford ward beauftragt, ihren Dank und ihre Entschuldigung dem Prinzen auszusprechen.

„Ei," bemerkte Lindsay — der dabei stand als Crawford seine Botschaft ausrichtete — in seiner derben Weise. „Gebt Euch keine Mühe, die alte Gräfin Arran hier nach Holyrood zu bekommen. Ich will den besten Knopf an meinem Hute verwetten, daß sie nicht eher Ihrer königlichen Hoheit die Aufwartung macht, als bis Dieselbe sicher in St. James eingeführt sind."

„Und dort wie hier, Laird," entgegnete der Prinz lächelnd, „werden Wenige so willkommen sein als die Wittwe des Mannes, der sein Leben im Dienste der Stuart hingegeben. Da die Gräfin," fuhr er fort, „außer Stande ist, Uns in Holyrood zu besuchen, so wollen Wir die Sache umkehren und die Gräfin und deren Nichten in Arran-House aufsuchen."

Diese Worte verfehlten nicht, die Mehrzahl der Ohrenzeugen in Staunen zu versetzen, denn bis dahin wußten auch

OSTERN


Wiegenlied
ohne Worte.
Componirt und Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preussen, Prinzess Royal von Grossbritannien, gewidmet von Rudolph Daase.
Andante
R. Daase. Op. 91.
piano e dolce
con espressione
canto marcato
pp
p e legato
p
canto marcato
animato
mf
p
pp
pp
diminuendo
ppp
ppp
ppp

die vertrautesten Räthe des Prinzen noch nichts von der reichen Gabe, welche die wunderliche alte Dame durch ihren Neffen Sir Allan Glencairn dem Erben der Stuart zugewandt.

Wir überlassen jetzt die junge vornehme Welt in der Gallerie von Holyrood den Freuden des Balles und bitten die Leser uns nach der Wache zu begleiten am großen Thor des Palastes. Eine Abtheilung wild aussehender Bergschotten, in verschiedener Weise bewaffnet, wachten dort oder sollten es doch thun, denn mit Ausnahme eines einzigen Mannes, der mit wichtiger Miene vor der Thür auf und ab ging, waren die Krieger eifrig beschäftigt, am langen Tisch in der Wachtstube sitzend, die Gesundheit ihres geliebten Prinzen zu trinken, der durch sein tapferes, leutseliges Wesen die Herzen seiner „treuen Hochländer", wie er sie nannte, vollständig gewonnen.

Dicht am Kamin saß ein Weib, ihren Plaid bis ins Gesicht hinauf gezogen. — Auf die Frage des Officiers, der, die Runde machend, in die Wachtstube kam, antworteten die Soldaten, es sei ein armes Weib aus den Bergen, die ihren Sohn hier erwarte.

Der Officier, ein jüngerer Sproß des Hauses Lochiel, war zu besorgt, sobald als möglich wieder zu der Festlichkeit zurückzukehren, um fernere Fragen über den scheinbar sehr unbedeutenden Umstand zu thun und entfernte sich rasch, die Soldaten wieder sich selbst überlassend.

„Was gebt Ihr mir für das Ding hier?" rief ein junger Bergschotte, der noch nie zuvor sein Hochland verlassen, und so eben das letzte Geld an seine Gefährten im Spiel verloren.

Der ausgebotene Gegenstand war eine werthvolle goldene Taschenuhr, die der junge Schotte von dem todten Körper eines von General Cope's Officieren genommen. So seltsam es scheinen mag — nur Einer der versammelten Männer hatte jemals ein solches Ding gesehen, und dieser, ein schlauer Viehhändler, war zu klug, um merken zu lassen, wie sehr ihm daran liege, es zu besitzen; so ging das Wunderding denn von Hand zu Hand, ohne daß Jemand etwas dafür bot.

Die armen Bursche schüttelten nur die Köpfe, als wollten sie sagen: „'s ist nichts werth."

„Was mag's denn sein?" fragte der Eine.

„Meiner Treu, ich weiß es so wenig als Ihr," antwortete der Besitzer.

„Mit dem Ding ist's nicht geheuer!" bemerkte ein Anderer.

„'s kann ja ein Hexenei sein —" sprach ein Dritter, und als der fragliche Gegenstand in die Hände des Viehhändlers kam, betrachtete er ihn mit derselben Geringschätzung wie die andern von allen Seiten, obgleich er innerlich von dessen hohem Werth überzeugt war.

„Was verlangt Ihr dafür?" warf er gleichgültig hin.

„'ne halbe Guinee."

„Was, 'ne halbe Guinee? Das Ding ist keine Krone werth; aber weil ich doch dabei gewesen bin bei dem Scharmützel mit den Sachsen, lachen sie mich zu Haus am Ende aus, wenn ich nichts mitbringe von Johnny Cope's Leuten, und darum würd' ich allenfalls 'ne Krone dafür geben."

„Abgemacht!" rief der Eigenthümer der Uhr, eifrig die Hand nach dem Gelde ausstreckend.

„Nu, nu, so weit ist's nicht; ich hab' ja nicht bestimmt gesagt, daß ich's geben will," antwortete der schlaue Käufer mit einer Miene, als befürchte er, zu einem unvortheilhaften Handel verleitet zu werden.

Sanders, der junge Hochländer, berief sich auf das Zeugniß seiner Kameraden, daß der Handel so gut wie geschlossen sei, und da alle ihm wohlwollten, nahmen sie Partei für ihn gegen den Viehhändler.

„Nun, meinethalben," sprach dieser, innerlich jubilirend über die gelungene List; „ich will mein Wort nicht zu Schanden machen, aber ein dummer Kauf ist's. Da," setzte er hinzu, „da habt Ihr das Geld, und das Ding ist mein."

„Ja, ja, 's ist Euer," rief Sanders, vergnügt die Silbermünze in die Höhe werfend und wieder auffangend. „Ich muß Euch sagen, für 'nen gereisten Mann habt Ihr verdammt lange Ohren —"

„Wie so?"

„Wie so?" wiederholte Sanders, in lautes triumphirendes Lachen ausbrechend, weil er, wie er meinte, den Viehhändler überlistet. „Wie so? Weil das Ding in der Nacht gestorben ist."

Einstimmiges Gelächter folgte dieser Erklärung, und Sanders galt von dieser Stunde an unter seinen Kameraden, die gerade so klug waren als er, für einen gewitzten Burschen, während der vermeintlich überlistete Viehhändler bedeutend an Respect verlor.

Die Leser werden ohne Zweifel errathen, daß der unerfahrene Bergschotte die tickende Uhr für ein lebendes Wesen gehalten und sie, da dieselbe, nicht wieder aufgezogen, stehen blieb, gestorben wähnte. So unwahrscheinlich ein solcher Irrthum auch heut zu Tage uns vorkommt, ist der Vorfall doch vollkommen historisch und allgemein bekannt in Schottland.

Ein Bergschotte trat jetzt in die Wachstube und fragte nach Donald Swenney.

„Den könnt Ihr nicht sehen," antwortete der Sergeant, „er ist auf Wache."

„Wo?" fragte der Hochländer.

„Bei dem Gefangenen, der morgen gehangen wird. Denkt Ihr, unser Chef würde einem Andern, als so zu sagen seinem eigenen Pflegevater, so einen wichtigen Posten anvertrauen?"

Der Bursch zog mit unzufriedenem Gemurmel sich zurück, und die Soldaten fuhren fort zu trinken und zu spielen.

Madge — denn das verhüllte Weib war Niemand anders als dieses treue Geschöpf — hörte den Namen des bei Alick's Kerker wachenden Soldaten mit athemloser Freude und verließ bald darauf die Wachstube unter dem Vorwand, ihren Mann auf seinem Posten aufzusuchen. Mit der ihr eigenthümlichen Schlauheit hatte sie nämlich den Namen eines von Lochiel's Clansmännern, der in einem andern Theile des Palastes auf Wache war, zu erfahren gewußt, ihn als den ihres Mannes angegeben und durch treuherzige Fragen und Erzählungen in hochländischer Mundart sich Glauben und Einlaß in die Wachstube verschafft.

„Ich will ihn retten," murmelte sie zwischen den Zähnen, „und sollte ich die alten Mauern von Holyrood in Brand stecken. Ja, tanzt nur, tanzt," sprach sie, nach den erleuchteten Fenstern der Gemäldegallerie emporblickend. „Narren tanzen, während kluge Leute arbeiten."

Vorsichtig unter den Colonnaden hinschleichend, lenkte sie ihre Schritte nach dem Theil des Palastes, welcher an die verfallene Capelle stößt, in deren ödem Schiff jene niedrigen gewölbten Zellen lagen, in deren einer Alick gefangen saß. Bei dem Eingaug in die Ruine trat ihr ein Mann entgegen, mit dem Tartan Lochiel's bekleidet.

„Ist's Euch gelungen?" flüsterte er.

„Ja," antwortete das Weib eben so leise. „Thut Ihr nur Euere Pflicht eben so furchtlos als ich die meine that, und die Summe Goldes, die ich Euch gab, soll verdoppelt werden."

„Verdoppelt?" fragte der Mann in zweifelhaftem Tone.

„Habe ich je mein Wort gebrochen?" fragte Madge.

Wahrscheinlich fiel die Ueberlegung des Mannes zum Vortheil der Fragerin aus, denn er machte ferner keine Einwendungen, und lauschte ihren Mittheilungen in ehrerbietiger Stille.

„Hm," sprach er, „der Plan ist kühn, aber er kann gelingen."

„Er muß!"

„Er wird gelingen, vorausgesetzt, daß der Siegelring, den Ihr da habt, wirklich der des Chefs ist. Davon hängt Alles ab."

„Narr! denkt Ihr, ich würde sein Leben auf eine unsichere Vermuthung setzen? Habt Ihr die Pferde in Bereitschaft mit Willy und Hamish, wie ich Euch hieß?"

Augenscheinlich war Alles zur Zufriedenheit geordnet, denn nachdem Madge ihre Instructionen noch einmal wiederholt und den Eifer des Mannes mit einigen Goldstücken geschärft, ging sie zurück zum Wachhause, schlüpfte durch das große Thor und von dort rings um den, hinter dem Palaste gelegenen Platz, damals zur Hälfte Park, zur Hälfte freies Feld.

Die Pferde mit den Dienern standen bereit, wie Madge angeordnet.

(Fortsetzung folgt.)

Ostern.

Vernehmt ihr sie, die wundersel'ge Kunde,
Die mit dem Glanz der heil'gen Osterkerzen
Eindringt ins Mark der Erde und der Herzen,
Stark, wie ein Ur-Gebot aus Gottes Munde?

Ist sie mit heitrer Engel Macht im Bunde?
Es bricht das Eis des Winters und der Schmerzen,
Und bei des Frühlingswindes warmen Scherzen
Macht das Befreiungswort der Welt die Runde:

Das Veilchen flüstert es aus Graseshalmen;
Die Sonne sagt's dem Hirten auf den Höhen;
Im trauten Heim sagt es das Grün der Palmen,
Im Hause Gottes jubeln es die Psalmen,
Und frische Kränze, die auf Gräbern wehen,
Sie rufen leis ihr duftend: **Auferstehen!**

Marie Harrer.

Die Kunst des Nicht-Hörens.

Die Kunst des Nicht-Hörens sollte in jeder Familie gelehrt werden, denn sie ist wenigstens eben so wichtig für das Glück des Lebens, als die Eigenschaft des guten Gehörs. Es giebt so viele Dinge, die schmerzlich sind zu hören, so viele, die wir nicht hören dürfen, viele, die, wenn wir sie hören, uns die Laune verderben, uns Unbefangenheit und Bescheidenheit nehmen, uns Zufriedenheit und Glück rauben, daß es sehr nöthig wäre, jeder Mensch würde so erzogen, um sein Ohr nach Belieben öffnen und verschließen zu können.

Ist Jemand in heftigem Zorn und giebt mir in diesem allerlei Namen, so schließt das erste Wort mein Ohr zu, und ich höre nicht mehr. Sehe ich mich auf meinem ruhigen Lebensgange wider Willen in einen häuslichen Wirbelwind des Scheltens und Keifens hineingezogen, so schließe ich mein Ohr, wie der Schiffer die Segel einzieht, und hülle mich vor dem Sturmwind dicht in den undurchdringlichen Mantel der Indifferenz. Manche Menschen haben einen merkwürdigen Hang, Dinge zu erfahren, die sie ärgern und kränken können. Sobald irgend Jemand eine leise Andeutung fallen läßt, es sei Uebles von ihnen gesprochen worden, so ruhen sie nicht eher, bis sie der Sache auf den Grund gekommen sind.

Wollte man sich dazu hergeben, alle von gedankenlosen, müßigen Leuten über seine Person ausgesprochenen giftigen Bemerkungen zu sammeln, man würde am Ende ein wandelndes Nadelkissen, das nichts mehr beherbergt, als die scharfen Nadeln fremder Urtheile.

Ich für mein Theil würde mich dem, der mir all das Geschwätz müßiger, spottsüchtiger Leute hinterbrächte, eben so zu Dank verpflichtet fühlen, wie jenem, der mir etwa ein Bund Nesseln ins Bett schüttet, einen Wespenschwarm in meinem Zimmer losläßt oder in meinem Hause einen lästigen Staub aufwirbelt.

Willst Du glücklich sein, so öffne Dein Ohr im Kreise guter Menschen und schließe es vor der Bosheit oder Gemeinheit. Wie die Kehle so eingerichtet ist, daß sie nach eigener Willkür Luft einathmen und sich gegen das Eindringen der Luft verwahren kann, so sollte auch das Ohr zu willkürlicher Automaten-Taubheit gewöhnt werden, denn es ist keineswegs nöthig, daß Du hörst, was Deine Dienstboten sagen, wenn sie gereizt sind, was der betrunkene Bettler sagt, dem Du die Thür gewiesen, was die Nachbarn sagen über Deine Kinder, was Deine Rivale über Dein Geschäft, über Deine Kleidung urtheilen.

Die Kunst des Nicht-Hörens, obgleich nicht in den Schulen gelehrt, ist gleichwohl nicht unbekannt im geselligen Leben. So hört z. B. eine wohlerzogene Frau nie eine grobe oder gemeine Aeußerung. Eine Art instinctiver Taubheit schützt sie vor manchen Beleidigungen, vor manchem Tadel, vor dem Schein der Theilnahme an anstandswidriger Unterhaltung.

In meinen Ohren sind zwei Thüren; die Thür rechts führt zum Herzen und die Thür links ist ein breiter Ausgang ins Freie. Diese letzte Thür nimmt alles Häßliche, Gemeine, Schädliche, Unheilige auf, oder vielmehr, sie läßt es augenblicklich-wieder hinausschlüpfen, ohne daß es mein Inneres berührt.

Kluge Lehrer und nachsichtige Eltern sparen sich und den Kindern eine Welt von Verwirrung und Trübsal durch gelegentliche Taubheit.

Ich höre nie, wenn Jemand unaufgefordert über meine Angelegenheiten mir seinen Rath giebt; ich höre nie denen zu, die von Abwesenden Böses reden, noch denen, welche über Dinge sprechen, die sie nicht verstehen.

Den Tönen der Liebe, der Güte, der Fröhlichkeit öffne weit Dein Ohr. — Der Härte, dem Haß, der Gemeinheit, der Schmeichelei verschließe es.

Hältst Du Deine Gartenthür verschlossen, so werden Deine Blumen und Früchte nicht geraubt. Hältst Du Deine Hausthür verriegelt, so kann kein Dieb mit Deinem Silber davongehen, und hältst Du Dein Ohr verschlossen, so droht Deinem Herzen nicht Gefahr, seine Blumen und seine Schätze zu verlieren.

Emancipation der deutschen Mode.

Schon lange, wenigstens so lange als der Begriff „Mode" existirt, ist uns gesagt worden, Paris, Frankreichs Hauptstadt, sei der Quell, dem alle auf Mode bezüglichen, alle der Mode unterworfenen industriellen Erscheinungen entströmen, daß wir uns, und am meisten die Franzosen, sich allmälig gewöhnten es zu glauben, nicht nur so lange es Wahrheit war, sondern auch jetzt, da diese Behauptung nur noch in sehr modificirtem Sinne Geltung hat.

Einen Beweis dafür, wie sehr wir mit der unbedingten Huldigung des französischen Mode-Gewerbfleißes unserm deutschen Vaterlande Unrecht thun, lieferte die pariser Industrie-Ausstellung im Jahre 1855, welche so recht die Ueberlegenheit der französischen Industrie hervorheben sollte; die Franzosen waren so sicher in der eigenen Ueberschätzung geworden, daß sie den größten Triumph für ganz unzweifelhaft hielten.

Wie war der Erfolg? — Kaum hatte man den Gesammteindruck der ganzen Ausstellung erfaßt, als auch schon den Wünschen französischer Aussteller um Dislocirungen nachgegeben wurde, denn die Nähe gleichartiger Artikel wurde lästig, die Aufmerksamkeit auf deutsche Fabricate erschien den Franzosen unbequem, und sehr bald sah man die Preisnotirungen von den französischen Fabricaten verschwinden. Ueberlegenheit in einzelnen Zweigen, Gleichmäßigkeit in anderen, aber besonders die beunruhigende Ueberzeugung, daß man das Ausland in seinen industriellen Leistungen gar nicht gekannt hatte, verfehlten nicht ihren Einfluß auf die Franzosen auszuüben. Den Unbefangenen flößten jene fremden Leistungen Achtung ein, der größere Theil aber, aus oberflächlichen Beurtheilern bestehend, flüchtete sich auf das nationale Gebiet der Phrase; für diese existirt überhaupt außerhalb Frankreich keine Berechtigung der Industrie, und die Ansicht, daß für die Invention noch ein anderes Geburtsland denkbar, dürfte schwer geltend zu machen sein.

Je mehr man aber in Frankreich durch Ignoriren der ausländischen Industrie zu schaden suchte, je aufmerksamer verglichen und prüften die fremden Industriellen, und das Resultat war, daß der Nimbus, welcher so lange über der Unübertrefflichkeit der französischen Fabricate auf dem Gebiete der Mode gewaltet hatte, verschwand. England fing an sich auf diesem Gebiete zu emancipiren, die Vereinigten Staaten folgten und es steht fest, daß New-York schon seit einigen Jahren eine von Frankreich ziemlich unabhängige Richtung in der Mode verfolgt.

Wie kommt es nun, daß in Deutschland der Boden auf dem Gebiete der Emancipation der Mode so unfruchtbar erscheint und so schwer zu bearbeiten ist? Sind es die Producenten oder die Consumenten, welche die Schuld daran tragen? wir glauben, daß es beide Theile sind, und zwar in einer Wechselwirkung, die aus nationaler deutscher Bescheidenheit hervorgegangen. Den Producenten fehlt es an Vertrauen zu sich selbst, die Consumenten haben nicht genug Vertrauen zur Tüchtigkeit ihrer Landsleute, beiden Theilen wird eine eingehende unbefangene Prüfung der Productionen der Modengegenstände nützen und sicher der deutschen Mode zu ihrer Selbstständigkeit verhelfen.

O liebe lang.

O, liebe lang' was Dir als Kind gefiel,
Dein Schlafgemach und Dein bescheid'nes Spiel,
Die grüne Wiese, wo in Lust vertieft
Du jauchzend Deine junge Kraft geprüft . . .
Zu früh verjagt der Zweifel das Vertrauen.
Man meint, sich nur ein wenig umzuschauen,
Legt rasch das Spielzeug an dem Wege nieder —
Denkt — auf ein Weilchen, und — kehrt niemals wieder!

Vier Stecknadeln.

Vor Kurzem konnte man in Paris bei einem Goldwaarenhändler einen eigenthümlichen Schmuckgegenstand sehen, der unwillkürlich die Aufmerksamkeit fesselte. Es war dies eine mit kostbaren Diamanten besetzte Brosche, die unter Glasverschluß, was meint Ihr wohl was? barg ..... Vier Stecknadeln, vier gewöhnliche Stecknadeln von Messing, die schon ganz verbogen und unansehnlich waren.

Die Geschichte, die sich an die Entstehung dieses eigenthümlichen Schmuckgegenstandes knüpft, ist kurz, aber ganz wunderlicher Natur.

Die Helden unserer Erzählung sind ein Graf und eine Gräfin, die gegenwärtig in Paris leben. Der Graf hatte sich vor längeren Jahren so lebhaft und ausschließlich mit Politik beschäftigt, daß er sich dadurch das Misfallen seines Fürsten zugezogen, und in einer Nacht plötzlich im Bette von Beamten überrascht wurde, die ihn ohne Weiteres fortführten und in einen Kerker warfen, der nunmehr sein Aufenthaltsort sein solle.

Tage, Wochen, Monate vergingen, aber vergebens harrte der Unglückliche der Erlösung oder doch wenigstens eines Urtheilspruches.

Die gezwungene Unthätigkeit und Abgeschiedenheit von der Außenwelt, sowie der Schmerz und Kummer um seine Familie brachten ihn beinahe zur Verzweiflung. Er fühlte wohl, daß er sich, auf was immer für eine Weise, beschäftigen müsse, um sich zu zerstreuen und so dem Wahnsinne zu entgehen, der sein Gehirn zu umdüstern drohte. Wie aber einen Vorsatz ausführen, zu dem jedes Mittel fehlt, denn in seinem Kerker war nichts vorhanden, was hierzu Stoff geboten hätte. Er durchsuchte seine Kleider in der Hoffnung, etwas zu finden; vergebens, man hatte ihm nichts gelassen. Aber doch; im Rocke fanden sich vier Stecknadeln; diese sollten ihm dazu dienen, sich zu beschäftigen. Auf welche Weise wohl, was meinen unsere Leserinnen? — Er warf diese vier Nadeln zerstreut auf dem Boden seines dunklen Gefängnisses umher und suchte sie sofort wieder auf, um sie abermals umherzustreuen und wieder aufzusuchen. Und so machte er es fort und fort volle sieben Jahre, oft tage- und stundenlang umherkriechend und die eine noch fehlende Nadel mit einem Eifer suchend, als sollte ihm dies seine Freiheit zurückbringen. Als er nach sieben Jahren seine Freiheit zurück erhielt, verließ er seinen Kerker nicht ohne seine vier Nadeln mitzunehmen, denen er die Erhaltung seiner Vernunft, vielleicht auch seines Lebens dankte.

Und diese vier Stecknadeln waren es, die seine Frau aus Pietät so kostbar fassen ließ und seither als ihr werthvollstes Kleinod betrachtete. **E. K.**

Blumenpflege
auf Balcons und in Fenstergärten.

Die Blumen, diese stillsten, zartesten Kinder der Natur, haben in unserer heutigen Welt, in dieser als materialistisch so hart getadelten Welt, ein großes, weites Terrain sich erobert, und zwar mit keinen anderen Waffen, als Anmuth und Schönheit. Sollte man es glauben, daß dem Menschen im Geräusch des Lebens, im Drängen, Stoßen und Treiben der Werktags-Geschäftigkeit noch Zeit bleibt, dem geräuschlosen in sich abgeschlossenen Blumen-Dasein einen Blick zu schenken, oder gar mit der Pflege desselben sich zu beschäftigen! Die Blumen können ja nicht anders die Beachtung herausfordern, als durch die Macht ihrer holden Gestalten, sie haben ja keine andere Beredsamkeit, als die, womit der Duft zum Herzen spricht, und doch haben sie der Freunde und Freundinnen viele, die in dem Verkehr mit ihnen nicht nur Freude, sondern Glück finden; ein Beweis, wie unaustilgbar die Liebe zur Natur im Menschenherzen wohne.

Das Leben auf dem Lande, welches den Menschen im Genuß der Natur nicht beschränkt, das ihm täglich gestattet, das Auge am Blüthenteppich der Wiesen, die Seele an Waldesrauschen und Himmelsluft zu erquicken, fordert im Ganzen weniger zu der Art der Blumenpflege auf, welcher heut unsere Besprechung gilt; nämlich zu der Pflege der Blumen für Fenstergärten und Balcons.

Welche Gutsherrschaft besäße nicht einen Park oder großen Garten, für dessen Blüthenschmuck ein kundiger Gärtner sorgt, im Sommer die Rasenplätze mit Blumengruppen zierend, wozu die Topfgewächse des Glashauses Stoff hergeben; doch auch Andere, die auf dem Lande leben, ohne über einen Park und einen Gärtner gebieten zu können, werden selten an Fensterblumen Freude finden. Die stete Möglichkeit, an der Natur im Großen sich zu erquicken, nimmt dem kärglichen Naturgenuß, den ein Fenstergarten bietet, den Werth, ja, läßt sogar die armen gefangenen Pflanzen bedauern, denen es versagt ist, ihre Nahrung frei in dem Schooß der Erde zu suchen.

In den Städten denken die Naturfreunde schon anders, namentlich in größeren Städten, wo Tausende von der wachsenden, grünenden, blühenden Natur ausgeschlossen sind und der Anblick eines Kornfeldes, eines Gartens, einer Wiese zu den seltenen Luxus-Genüssen gehört.

Da erwacht der Wunsch, in dem Bereich der eigenen Wohnung der Pflanzenwelt ein Terrain einzuräumen, und sei es auch nur ein schmales Blumenbrett außen am Fenster, auf welchem die lieben Pfleglinge Sommerluft und Sonne, Thau und Regen genießen können. Steht ein geräumiger Balcon zur Verfügung, so lassen sich schon großartigere Anordnungen treffen, und wenn der Blumenfreund oder die Blumenfreundin nur den rechten pädagogischen Ernst, Liebe und Ausdauer zur Erziehung der Blumen und Gewächse besitzt, so werden erfreuliche Resultate nicht fehlen.

Leider scheint es aber, nach dem Anblick der meisten Balcons und Fenstergärten zu urtheilen, als fehle den Besitzern jede der genannten Eigenschaften. Schwächlich und hilfsbedürftig, das Mitleid herausfordernd, stehen die Topfgewächse da, schmachtend nach der nährenden Erde, die ihnen unerreichbar, und die Menschen anklagend, die sie auf diesen hohen Platz gestellt, ohne dort ihr Gedeihen fördern zu können.

Sehr häufig hat das kümmerliche Aussehen solcher künstlichen kleinen Gärten seinen Grund weniger in dem Mangel an Pflege, als in der fehlerhaften Art der Pflege, und so dürfen wir wohl annehmen, daß einige Bemerkungen über richtige Behandlung der auf Balcons und Fensterbrettern placirten Topfgewächse vielen unserer Leserinnen erwünscht sein werden.

Am nachtheiligsten wirkt auf solche Topfgewächse die Sonnenhitze, welcher manche derselben ausgesetzt sind. Oefteres Begießen allein vermag dem Uebel nicht abzuhelfen, denn 2—3 Stunden Sonnenhitze genügen, die vollkommen feuchte Erde eines Blumentopfes wieder auszudörren. Welchen Nachtheil außerdem das häufige Austrocken und Begießen, der jähe Wechsel von Hitze und Kühle für die Wurzeln der Pflanzen hat, ist leicht zu begreifen und muß derselbe also, wenn die Pflanzen gedeihen sollen, vermieden werden.

Zu diesem Zweck füllt man das Blumenbrett am Fenster, welches natürlicher Weise mit einem Geländer versehen ist, dicht mit schönem grünen Moose auf, so daß alle Töpfe davon umschlossen, und auch deren Erde oben damit bedeckt ist. Dadurch werden die Pflanzen vor der schädlichen Wirkung der Sonnengluth vollkommen geschützt, denn die Erde trocknet nicht in dem Maße aus, daß sie kraftlos wird und keinen Nahrungsstoff mehr hergiebt.

An Balcon-Geländern verfährt man mit den Töpfen ebenso und läßt, wo die Vorrichtung dazu fehlt, ein einfaches Drahtgeflecht so anbringen, daß die Töpfe darin stehen und ganz mit Moos umgeben werden können, eine Einrichtung, die außer dem Hauptzweck: Gedeihen der Pflanzen, noch den Vortheil bietet, daß das grüne Moos einen ungleich schönern Anblick gewährt, als die kahlen thönernen Töpfe, welche ohne diese Umhüllung überdies noch Gefahr laufen, vom Winde umgeworfen zu werden.

Soll ein Balcon mit größeren Rankengewächsen schön decorirt werden, so ist dies am besten zu bewerkstelligen durch längliche, ungefähr 3—4 Fuß lange, 1 Fuß breite, $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe Kistchen, die, rings um das Geländer des Balcons gestellt, zur Aufnahme der Pflanzen dienen. Diese Kistchen, mit Oelfarbe angestrichen und vermöge zweier Querleistchen etwas vom Fußboden abstehend erhalten, müssen mit 4—5 Löchern (1 Centimeter im Durchmesser groß) zum Abfluß des Wassers versehen werden. Diese Löcher werden mit Scherben überdeckt und außerdem noch die Kistchen $1-1\frac{1}{2}$ Zoll hoch mit Scherben ausgefüllt. Zunächst auf diese werfe man Stücken grober Haide- oder Laub-Erde, und fülle dann erst die Kistchen vollends mit kräftiger Laub-, Mistbeet- oder Rasen-Erde an, welcher man etwas Sand, oder sandige Haide-Erde beimischt. Hiermit sind die Kistchen zur Aufnahme der Pflanzen bereit.

Die schönste Zierde für Balcons bleiben immer die Schlingpflanzen, welche das Geländer anmuthig umranken. Eine der dankbarsten dieser Pflanzen ist die sogenannte Jungfernrebe oder der wilde Wein, wie sie in manchen Gegenden genannt wird; wird dieses Schlinggewächs auch an Schönheit von manchen anderen übertroffen, so ist es doch bescheiden und zugleich hart genug, Sturm, Hitze und Kälte auf seinem hohen Standpunkte zu ertragen und gewährt auch im Spätherbst, wenn die kälteren Lüfte die grünen Ranken und Blätter blendend roth färben, einen malerisch schönen Anblick.

Sommersprossen.

Schon häufig erging an uns von zarten Damenhänden die Anfrage, auf welche Weise wohl die „entsetzlich traurigen Folgen des Sommers", die sogenannten Sommersprossen, zu vertilgen seien, oder wie ihrem Erscheinen auf dem Gesicht vorgebeugt werden könne. Es ist kein Zweifel, die Sommersprossen, die bösen Sommersprossen, sind schuld daran, daß so viele junge Damen mit blondem Haar und zartem Teint den schönen, holden, liebenswerthen Sommer hassen, weil er auf mancher weißen Stirn, auf mancher zarten Wange die unwillkommenen gelblichen Blüthen emporsprossen läßt, die wir gewohnt sind, als der Schönheit nachtheilig zu betrachten. Vielleicht sind wir später einmal, oder unsere Nachlebenden anderer Meinung, wer von uns möchte sich unterfangen zu behaupten, die kleinen gelben Flecke, welche die Sonne zarten Gesichtern mittheilt, werden ewig als häßlich gelten! Eine Laune der Mode, die Natur-Eigenthümlichkeit einer im Reich der Mode tonangebenden Dame kann die jetzt geschmähten Sommersprossen so zu Ehren bringen, daß die Damen, denen die Natur diesen Schmuck versagt, ihn künstlich ersetzen, wie sie poudre de ris, rouge und mouches (Schönpflästerchen) auflegen, um die Schönheit zu heben.

Wir führen absichtlich unsere bei diesen Gegenstand interessirten Leserinnen, von der so eben dargebotenen lockenden Fernsicht auf eine tröstliche Möglichkeit unterstützt, empor zu der erhabenen, kühlen Höhe der Philosophie, als zu dem einzigen Standpunkt, wo den mit Sommersprossen Behafteten Ruhe und Heiterkeit winkt, denn — die Erde und die irdische Wissenschaft hat kein Mittel oder kennt bis jetzt kein Mittel, diese Sonnenflecken gründlich zu vertilgen. Alle dagegen empfohlenen Arzneien und Geheimmittel sind nutzlose Palliative, die das Uebel nicht dauernd zu beseitigen vermögen.

Die menschliche Haut besteht bekanntlich aus der Oberhaut oder Epidermis und aus der Lederhaut. Die erstere, eine unempfindliche, halbdurchsichtige Hautschicht, schmiegt sich der blut- und nervenreichen Lederhaut dicht an. Am augenscheinlichsten treten diese geschiedenen Häute hervor bei der Wirkung einer spanischen Fliege z. B., wo die Oberhaut, zuerst als Blase sich erhebend, schmerzlos abzulösen ist und die bluthaltige Lederhaut offen darlegt.

Doch auch die Oberhaut besteht aus zwei Schichten, deren untere die Schleimschicht, deren obere, äußere, die Hornschicht heißt. Die Schleimschicht, aus den Blutgefäßen der Lederhaut fortwährend mit Flüssigkeit versorgt, nimmt diese in kleinen Bläschen (Epidermiszellen) auf, welche, nach der Hornschicht zudrängend, allmälig sich verhärten, oder vielmehr die aus vier-, fünf- auch sechseckigen Hornplättchen bestehende Hornschicht bilden, deren obere Plättchen, fortwährend sich abstoßend, den nachrückenden Zellen der Schleimschicht Raum geben.

Die Färbung der Haut hat ihren Sitz in der Schleimhaut. In den Epidermiszellen befinden sich nämlich bei dunkler Haut Farbekörnchen, die natürlicher Weise, wie die ganze Oberhaut, aus dem Blute der Lederhaut sich herleiten.

Solche Farbekörnchen, gelbe oder bräunliche, in den Zellen der Schleimhaut geben nun auch der Haut die stellenweise fleckige Färbung, die man Sommersprossen nennt, und werden ohne Zweifel vorzüglich durch die Wirkung der Sonne erzeugt, da selten nur bedeckte Körpertheile von solchen Flecken heimgesucht werden.

„Nun," werden die schönen Leserinnen sagen, „giebt es denn keine Flüssigkeit, die jene unwillkommenen Farbekörnchen aus ihren Zellen verjagt?"

Allerdings giebt es einige chemische Flüssigkeiten, welche, die Hornschicht der Oberhaut durchdringend, eine bleichende Wirkung äußern, doch leider nur auf sehr kurze Zeit.

Gleichwohl rathen wir unseren Freundinnen, die Sommersprossen, die sie einmal besitzen, lieber mit philosophischem Heroismus zu tragen, als sich eines Mittels zu bedienen, welches kein radicales ist und für die Haut im Ganzen schädliche Folgen haben kann.

Das beste Mittel gegen die Sommersprossen bleibt für die Damen immer Hut und Sonnenschirm, um der Entstehung derselben vorzubeugen, denn da die Sommersprossen, wie man mit ziemlicher Gewißheit behaupten kann, von Bluterhitzung stammen, so hat man diese zu vermeiden, sowie die Haut vor unmittelbarer Berührung der Sonnenstrahlen zu schützen.

Kaltes Brunnenwasser ist bekanntlich der Gesichtshaut nachtheilig, dagegen laues Regen- oder Flußwasser zu empfehlen.

Manche unserer Leserinnen werden vielleicht unmuthig den Kopf schütteln, vielleicht gar die Achseln zucken, oder — noch schlimmer — entrüstet mit dem kleinen Füßchen stampfen über die nachlässige Wissenschaft und Cultur, die so Vieles erfindet und ermöglicht, die Berge abträgt und Abgründe ausfüllt, die Bahnen der Sterne berechnet und die Elemente zu Dienern der Menschheit macht, die für elende Stoffe, Leinen, Wolle ꝛc., fleckenreinigende Substanzen — wie z. B. Benzin und Reinigungssalz — erfindet und nicht im Stande ist, die kleinen gelben Flecken aus einem hübschen Mädchenantlitz zu bannen!

Traurig, daß es so ist, aber auch die Wissenschaft hat ihre Grenzen, wo die Natur zu ihr tritt und sagt: Bis hierher und nicht weiter!

Fassen wir nun unsere Erfahrungen zusammen und suchen eine kurze Antwort zu geben auf die Frage, was wohl am besten die Sommersprossen fernzuhalten, was sie zu bleichen vermöge, so müssen wir unsere Behauptung dahin aussprechen: Kaltes Blut und der kalte Winter!

Gurkensalat.
Von Professor **Dr. Runge.**

Die Gurke ist eine den meisten Menschen sehr angenehme Frucht. Sie läßt sich auf die mannigfaltigste Weise zubereiten und mundet stets als entsprechendes Beigericht. Sie ist eine von den wenigen Früchten, die wir unreif und zugleich roh genießen und im Allgemeinen ohne allen Nachtheil, jedoch bei Manchem nicht ohne einige Unbequemlichkeit. Diese besteht in dem sogenannten Aufstoßen nach dem Genuß von Gurkensalat.

Auch ich gehörte früher zu diesen Duldern, aber wie alle Genußsüchtigen zu den rückfälligen, d. h. jedesmal wenn bei mir der oben erwähnte Umstand eintrat, nahm ich mir fest vor, keinen Gurkensalat wieder zu essen, hielt aber nie Wort, und so wiederholte sich das Ungemach stets von Neuem.

Endlich dachte ich ernstlich daran der Ursache nachzuspüren und fand sie in der, wenigstens für Schwachverdauende, fehlerhaften Bereitungsart des Gurkensalats. Als Hauptzuthaten werden in allen Kochbüchern (die ich sah) angegeben Salz, Essig und Oel, und dieser Angabe nach beginnt die Hausfrau gewöhnlich damit, die recht feinscheibig geschnittenen Gurken zu salzen; dann erst gießt sie Essig zu und endlich Oel.

Da jedoch die Gurken nach dem Salzen sehr zusammengehen und viel Saft von sich geben, so schreiben manche Kochbücher vor (unter diesen die 14. Auflage von Wilhelmine Scheibler S. 329), „die Gurkenscheiben $\frac{1}{2}$ Stunde vor dem Gebrauch hinlänglich zu salzen, beim Gebrauch stark auszupressen und nun erst mit Oel, Essig, Pfeffer u. s. w. zu vermischen". Ein so durch Pressung bereiteter Gurkensalat ist ein durchaus verfehltes, ledernes Gericht und wird, wenn es so bei Gastmählern noch 3 bis 4 Stunden lang als Schaugericht auf dem Tische prangen muß, völlig ungenießbar und daher von den meisten Gästen, als Zugabe zum Braten, verschmäht.

Woher mag diese verkehrte Bereitungsweise entstanden sein? Wer trägt die Schuld? — die Noth oder vielmehr der frühere Mangel an einem guten starken Essig. Man fand, daß ein Gurkensalat in seinem vollen Saft, mit dem gewöhnlichen Essig bereitet, nicht sauer genug wird. Für die Schwäche des Essigs mußte nun die Gurke büßen und ihr schöner, gewürzhafter Saft wurde das Opfer.

Jetzt, wo man einen guten, starken Essig haben kann, ist nun auch die Möglichkeit gegeben, diese ganze Bereitungsart zum Vortheil des Gerichtes umzuändern oder vielmehr geradezu umzukehren, so daß die Reihenfolge der Zuthaten nicht mehr Salz, Essig und Oel, sondern Oel, Essig und Salz wird. Auch ist ein Unterschied in der Zeit des Zusetzens dieser Zuthaten zu beachten.

Gesetzt, der Gurkensalat soll zu einer Festlichkeit vorher bereitet werden und dann mehre Stunden lang auf dem Tische als Zierde neben anderm Eingemachten dienen, ohne dabei an seiner Güte zu verlieren. — Diese Aufgabe ist nun durch Halbheit zu lösen. Man macht nämlich den Salat nur halb fertig, indem man vorläufig das wegläßt, wodurch die Gurkenscheiben entsaftet und holzig werden: das Salz und den Essig.

Zu dem Ende kommen die Gurkenscheiben, reichlich mit Oel versehen, auf den für sie bestimmten Platz, indem man sie zuvor noch mit Petersilie, Schnittlauch, Estragon, Kresseblumen und dergleichen ausgeschmückt hat. Daneben stellt man Essig, und zwar gesalzenen (auf eine Weinflasche voll Essig 1 Loth Salz), um ihn, wenn die Speisezeit für den Gurkensalat gekommen, sogleich bei der Hand zu haben. Er wird löffelweise (nach vorher erprobtem Verhältniß) hinzugesetzt, schnell umgerührt, um nun sogleich die Runde bei den Gästen zu machen.

Ein solcher Gurkensalat bietet wirklich einen Genuß, da die Scheiben so frisch und saftig sind wie eben geschnittene, indem die Oelschicht, in welcher sie, selbst stundenlang, verweilen mußten, ihnen auch nicht die geringste Unbill angethan. Auch ist hierbei der vorher gesalzene Essig eine wesentliche Ver-

besserung, was mir die Leserinnen gewiß zugeben, denen versalzene Speisen vielleicht schon manche unangenehme Augenblicke bereitet haben. — Zudem läßt sich nun auf diese Weise das Salz gleichmäßig vertheilen und man kommt nicht in den Fall alle Augenblicke das Gesicht zu verziehen, nämlich dann, wenn man ein etwas derbes Salzkörnchen, das der Auflösung entging, zwischen die Zähne bekommt.

Hiermit ist, wie ich hoffe, dem Bedürfniß nach einem guten Gurkensalat genügt, aber nur im Allgemeinen, denn es giebt noch einen ganz besondern Fall, wo auch diese Bereitungsart nicht zweckentsprechend ist. Dieser Fall tritt dann ein, wenn Mitglieder der weitverzweigten zahnlosen(!) Gesellschaft damit bewirthet werden sollen. Für diese ist auch ein solcher Gurkensalat zu hart und zu schwer verdaulich.

Ich sprach hierüber mit Freundinnen, die bei mir zu Gaste waren und deren tägliche Tischgenossen zu jener Gesellschaft gehörten. — „Schaffen Sie uns einen noch zartern Gurkensalat," sagten sie. — „Sie sollen einen haben, den man gar nicht zu kauen braucht, der vielmehr auf der Zunge zergeht," antwortete ich, der ich auf diese Forderung vorbereitet war, und winkte der Dienerin. Bald darauf brachte sie den neuen Salat. Seine Wirkung auf die Zungen der Schmeckerinnen war überraschend. Sie mußten gestehen, nie etwas Vollkommneres der Art gekostet zu haben.

Sie Sache war sehr einfach zugegangen. Ich hatte von den Gurken die mittelgroßen gewählt, d. h. solche, in welchen die Samenkerne erst etwa die Hälfte der natürlichen Größe erlangt hatten. Die Gurken wurden so dick geschält, daß nur das innere Kerngehäuse übrig blieb. Dieses wurde dann nicht der Quere, sondern der Länge nach so in längliche Scheiben zerschnitten, daß der Schnitt jedesmal in der Quere durch die jugendlichen Samenkerne ging. Was nun folgt ist bereits oben gesagt. Die Scheiben wurden zuerst mit Oel, dann mit gesalzenem Essig u. s. w. gemengt. — Genug, das neue Gericht mundete und erhielt noch ein erneuertes Lob, als ein zweites erschien, in dem geschmorte Gurken erkannt wurden. Denn dieses war gleichsam eine folgerichtige Ergänzung des Salats, da es aus den dicken Schalen bereitet worden, welche behufs der Darstellung des Gurkensalats beseitigt werden mußten, aber sich zu Schmorgurken ganz vorzüglich eigneten.

So war demnach einem der ersten Grundsätze der kochenden Haushaltung genügt: möglichste Vollkommenheit der Speise bei sorgfältiger sparsamer Nutzbarmachung sogenannter Abfälle.

Ihrem Innern, dem Stoffgehalt nach, ist die Gurke eine der merkwürdigsten Nahrungsmittel; so arm an Stoff und so reich an Wasser ist keines. Nach dem Verhältniß von 100 Theilen berechnet, besteht

1) die halbreife Gurke aus:
3 Loth festem Stoff und 97 Loth Wasser,
2) die sog. Salzgurke aus:
5 Loth festem Stoff und 95 Loth Wasser,
3) die sog. Essiggurke aus:
$4\frac{1}{2}$ Loth festem Stoff und $95\frac{1}{2}$ Loth Wasser,

indeß die gekochte Kartoffel:
25 Loth Nährstoff auf 75 Loth Wasser
enthält.

Das Zellgewebe der Gurke muß ganz eigener Art sein, daß es im Stande ist, eine so große Menge Wasser in wohlgestalteter Begrenzung festzuhalten. Es offenbart sich hier so recht die Lebendigkeit der Pflanzenzelle. Der Badeschwamm, der in seinen vielen Zellen und Röhren eine beträchtliche Menge Wasser zu halten vermag, erreicht hierin die Gurke nicht. Läßt man einen solchen Schwamm, der trocken 10 Loth wiegt, sich recht voll saugen, so nimmt er doch nur 90 Loth Wasser auf, der Gurkenstoff also über 3mal mehr! — Dabei giebt der Schwamm bei der leisesten Berührung sein Wasser ab, die Gurke aber läßt sich meilenweit verfahren, ohne auch nur ein Tröpfchen von sich zu lassen.

Wir müssen arbeiten ohne Aufhören, unsere Frömmigkeit vernünftig und unsere Vernunft fromm zu machen.

Unsere Fehler verhalten sich zu der göttlichen Barmherzigkeit, wie das Unzählbare zum Unermeßlichen.

Zwischen spät und zuspät ist, Gott sei Dank, noch ein unendlicher Abstand.

Der Frauen Stärke ist: Kind, sich fühlen und als Mann sich bewähren.

Rede heiter, denke milde,
Schweche still im sanftern Gleise
Blühend nach der Blumen Weise,
Wie sie duften im Gefilde.
Liebe Kinder, liebe Leise.

Die stärkste Feder in der Weisheit Flügel ist die Erinnerung begangener Thorheit.

Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Wenn es auf der Welt wenig recht tugendhafte Menschen giebt, so liegt der Grund weniger darin, daß sie die Tugend nicht lieben, sondern darin, daß die Tugend zum Handeln auffordert, wogegen sich die der Menschennatur innewohnende Neigung zur Trägheit stets auflehnt.

Oft ist der Mensch gebeugt, wenn Alles ihm geglückt,
Und so erhoben oft, wenn Vieles ihn bedrückt.
So muß aus Anderem als Gelingen und Mißlingen
Der Aufrichtige unser Wohl und Weh entspringen.

Rösselsprung-Aufgabe.

wenn	brauch	te	ge-	auch	ße:	im	Dir
Rech-	Denn	Dir	ist	Maß	nicht	stim-	Blö-
Ge-	Daß	lang	schafft,	Be-	die	daß	liegt
Ein	das	ihr	der	ih-	mung	cher	Kraft
Acht,	Kraft,	wacht.	nur	sol-	zum	re	Du,
Nicht	Gro-	be	neu	fen?	klagst	ent-	Muth
So	er-	schaf-	Dich	sie	Der	Han-	Grö-
ßes	schäm'	lang	Ha-	deln	ße.	Was	sank,

Charade (zwei Silben).

Die Erste.

Ich bin ein Wesen, leicht und luftig,
Das frei gar bald in Nichts zerfließt
Und das man, wenn es zart und duftig,
Mit Wohlbehagen gern genießt;
Doch kann ich Dich zu Thränen zwingen,
Erschein' ich Dir als läst'ger Gast,
Und meine Macht kann's dahin bringen,
Daß Dich des Todes Hand erfaßt.

Die Zweite.

Bald ist die Nothdurft, bald Vergnügen
Der Grund, aus dem man mich betreibt,
Oft sind Gefahren zu besiegen,
Wo Kraft und List vergeblich bleibt;
Es wird Dich Lob und Freude grüßen,
Hast Du mich mit Erfolg gemacht,
Im Gegentheil wird's Dich verdrießen,
Wenn man noch spöttisch Deiner lacht.

Das Ganze.

Der nur wird sich mit mir befassen,
Den sein Gewerbe dazu zwingt,
Ihm wirst Du's gerne überlassen,
Daß in mein Innerstes er dringt;
Siehst Du aus meiner Nacht ihn kehren
Dann nach vollbrachter schwarzer That,
Wird deutlich auch sein Aeußres lehren,
Daß er in mir geweilet hat.

[4142] H. B.

Auflösung des ersten Räthsels Seite 116.

„Kelch."

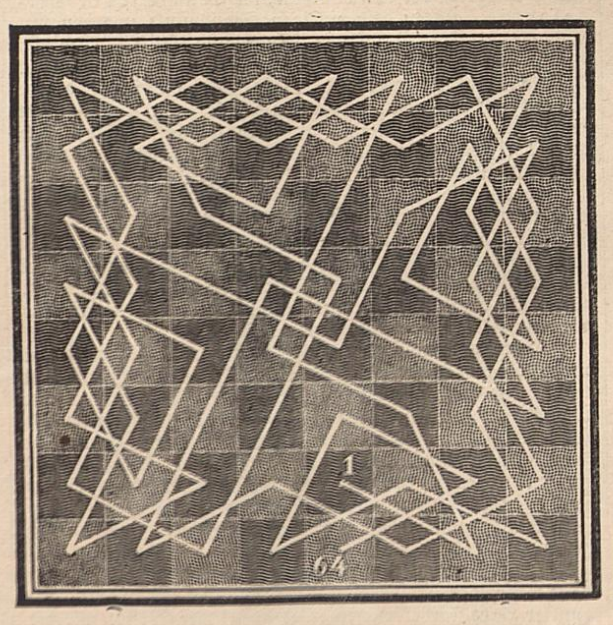
Auflösung des zweiten Räthsels Seite 116.

„Klatschen."

Auflösung der dreisilbigen Charade Seite 116.

„Ersticken."

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 116.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 116.

Wechsel.

Als Knabe war der Winkel mir genug,
Als Jüngling hob zur Sonne ich den Flug,
Als Mann durchmißt die ganze Welt mein Blick,
Als Greis kehr' ich zum Winkel wohl zurück.
So wechselt fort und fort das Hoffen und Verlangen
Im Leben, das zum Wechsel wir empfangen.

H. Neumann.

Frl. **L. B.** in **W.** Allerdings können Sie den Porte-jupe Watteau auf der Straße tragen, und die Robe ebenso gut ringsum, als nur vorn an beiden Seiten aufnehmen; in jenem Fall wären die Träger des Rockes stets an den Nähten desselben anzubringen.

Vielleicht wird es für Sie auch von Interesse sein, zu erfahren, wie man eine Robe auf sehr einfache Weise durch Schnüre von innen (nach Art des Porte-jupe Pompadour) aufnehmen kann: Man näht, ungefähr 20 Centimeter vom untern Saum entfernt, auf die Nahten im Innern des Rockes Schnüre, zieht diese Schnüre, angenommen 3 auf jeder Seite, durch die — rechts und links unter dem Gürtel oder in den Falten — angebrachten Oeffnungen so, daß die Enden nach Außen kommen, knüpft dann diese Enden, je drei auf einer Seite, zu einem Knoten zusammen, groß genug, daß die Oeffnung ihn nicht durchschlüpfen läßt. Will man den Rock in die Höhe nehmen, so zieht man an beiden Knoten und verschlingt die Schnüre vorn zu einer einfachen Schleife, welche beim Herablassen des Rockes leicht gelöst werden kann.

Dieser vereinfachte Porte-jupe Pompadour hat nur die eine Beschwerde, daß jedes Kleid seine besonderen Schnüre haben muß, indessen ist diese Beschwerde im Vergleich zu der Nützlichkeit der Vorrichtung sehr gering.

Frl. **El . . . . a** in **B.** Nr. 18 wird Ihre Wünsche erfüllen.

Hr. **Th. K.** in **K.** Meinen Sie ein Altarbild? In diesem Falle würde Ihr Begehren sich unsererseits nicht realisiren lassen.

Frl. **A. B.** in **C.** und Frl. **S. W.** in **K.** Wir können Ihnen die Gewährung Ihrer Bitten nicht so bald versprechen, als Sie selbst sich in Besitz der gewünschten Dessins setzen können, indem Sie unter den zahlreichen schönen, im Bazar erscheinenden Mustern das Ihren Zwecken zusagende wählen.

Herrn **A. W.** in **H.** Möglich, daß eines oder das andere Ihrer Gedichte zum Abdruck kommt.

Fr. **T. B.** in **H.** Negligébauben erscheinen später; passende Stickereidessins zu solchen finden Sie auf den Supplementen aller Arbeitsnummern.

Hrn. **E. F. v. T.** in **B.** Mit novellistischen Manuscript sind wir so reichlich versehen, daß wir gegenwärtig neues nicht aufnehmen. Für das Eingesandte Dank.

Hrn. Dr. **H. B.** in **H.** Der vorräthige Stoff ist so bedeutend, daß wir die Aufnahme Ihrer Einsendung nicht bestimmt versprechen können.

Fr. **J. v. W.** auf **B.** bei **D.** Ohne Zweifel ist Ihr Standpunkt, sowohl in äußerer als innerer Beziehung, ein hoher, doch Ihr Brief zeigt uns, daß Sie einen höhern noch zu erreichen haben, nämlich den der Toleranz — oder, da Sie fremde Worte nicht lieben — der Duldung gegen die Geschmacksrichtung Anderer, so weit sie in den Grenzen der Sittlichkeit bleibt. Wir begreifen Ihre Ansicht vollkommen, theilen sie sogar bis auf einen gewissen Punkt, können aber demohnerachtet Ihnen nicht das Versprechen geben, dieselbe als Richtschnur anzunehmen.

Fr. **L. T.** in **A.** und Hr. **H. N.** in **D. N.** Empfangen.

Fr. **A. D.** in **B.** Das von Ihnen gewünschte Tapisserie-Muster können wir bis zu der von Ihnen angegebenen Zeit nicht bringen.

Frl. **J. W.** in **C.** Eine ausführliche Erklärung durch Worte würde jedenfalls hier weniger zum Verständniß helfen, als es die sehr deutliche Abbildung kann. Wir rathen Ihnen einen neuen Versuch der Arbeit, mit der Versicherung, daß das Gelingen nicht ausbleiben wird. Sie haben nicht nöthig bei jeder Reihe den Faden neu anzulegen, sondern arbeiten die Zacke ohne Unterbrechung hin und zurück, auf der linken Seite stets die Luftmaschen, auf der rechten Seite die Stäbchenmaschen; nach Beendigung einer Bogenreihe gelangen Sie durch einige die Halbrundung entlang gehäkelte Kettenmaschen zur nächsten Bogenreihe. — Ist Ihnen dieses Muster zu schwierig, so führen wir hier einige Dessins des vorigen Jahrganges an, die Ihnen wahrscheinlich entgangen sind, nämlich: Nr. 28, Seite 214 — Nr. 30, Seite 235 — Nr. 32, Seite 252 — Nr. 34, Seite 263 — die Franze können Sie nach Belieben beibehalten oder weglassen.

Frl. **A. W.** in **St.** Da Sie selbst sich als eine Abonnentin des Bazar nennen, die demselben von Anbeginn bis jetzt treu geblieben, so dürfen wir Sie eines kleinen Irrthums überführen. Ein russisches Hemdchen, daß Sie, wie Sie sagen, in allen bisher erschienenen Jahrgängen des Bazar vergebens gesucht, befindet sich in Nr. 6, Jahrgang 1857; das Supplement derselben Nummer enthält den Schnitt desselben nebst Stickereidessin. Da die Mode an diesem graziösen Lingeriegegenstand ihre veränderungssüchtige Laune nicht im mindesten ausgelassen, so ist jenes Hemdchen ganz so, wie wir es heut geben könnten. Unter den vielen im Bazar befindlichen Stickereidessins, welche sich zum obern Rock eines Mädchenkleides eignen, führen wir beispielweise nur folgende an: Nr. 10 und Nr. 18, Jahrgang 1858, und S. 94, Jahrgang 1859.

Was die besonderen Modificationen der Dessins betrifft, so ist es uns unmöglich, in solchen Fällen stets alle Wünsche zu befriedigen. Wir hegen die Ueberzeugung, daß die den Frauen innewohnende Geschicklichkeit kleine, auf persönlichen Wunsch oder Geschmack abzielende Veränderungen an gegebenen Dessins sehr leicht selbst vollbringen kann, auch wenn, statt von Kunsttalent, die Hand nur von „gutem Willen" geleitet wird. Ob zu Kragen und Manschetten Rüschen von waschbarem oder von Seiden-Tüll anzuwenden, hängt von dem Stoff der zu garnirenden Gegenstände ab. Ein Kragen (Fichu) von Baumwollen-Tüll z. B. ist durch eine Rüsche von Baumwollen-Tüll völlig angemessen garnirt.

Frl. **O. v. Z.** in **W.** bei **N.** und **D.** Seite 119 des Bazar giebt ein sehr elegantes, modernes Stickereidessin zum Unterrock, das dem schönen Zweck und Ihren Wünschen entsprechen wird.

Der Kalender enthält zwar noch einige Namen mehr, als Ihr Brief uns anführt, doch sind ihrer hier schon so viel, daß wir keine Möglichkeit sehen, das ansehnliche Regiment bald und vollständig aufmarschiren zu lassen. Wir werden einen Mittelweg einschlagen, welcher Sie und vielleicht noch manche andere Abonnentin zufriedenstellt, nämlich: Wir werden nächstens mehre hübsche Alphabete großer und kleiner Buchstaben zu Plattstickerei erscheinen lassen, aus denen die Namen nach Belieben zusammenzusetzen sind.

Fr. **H. M.** in **T.** in **O.** Da die nächsten Nummern des Bazar, durch die von der Jahreszeit erforderten Erscheinungen der Mode zum großen Theil gefüllt, wenig Raum für andere Gegenstände mehr bieten, können wir Ihnen die Erfüllung ihres Wunsches erst für eine spätere Zeit versprechen.

Fr. Gräfin **L . . .** in **K.** Grafenkronen in verschiedenen Größen enthalten die Supplemente der Nrn. 2 und 10 des Bazar, Jahrgang 1859.

Frl. **C. C.** in **N.** Hüte und Putzartikel im engern Sinne, als: Coiffüren, Gesellschaftshäubchen u. dgl. sind von der Mittheilung durch die „Pariser Modelle" ausgeschlossen; es sind dies Branchen, deren Erledigung der „Bazar" sich vorbehalten. Ein Inhaltsverzeichniß der Pariser Modelle (1858) befindet sich auf S. 72 des Bazar (1859).

Fr. **H. N. Dr. Stz.** in **A.** Ein schwarzseidenes Kleid können Sie entweder mit doppeltem Rock oder mit einfachem, sehr weitem Rock anfertigen lassen. Ueber die modernen Verzierungsarten werden unsere Moden-Abbildungen Sie nicht in Zweifel lassen.

Fr. **B. G.** in **W.** Später werden wir einige Strickmuster mittheilen, die für Ihren Zweck geeignet sind.

Fr. **v. M.** in **L.** Eine spätere Nummer wird die Erledigung Ihres Wunsches bringen.

Berichtigung.

Seite 108, in der Beschreibung des Schnittes **zu einem breiten runden Unterrock-Gurt,** ist in der letzten Zeile dieser Beschreibung anstatt $4\frac{1}{2}$ bis 5 Ellen, $5\frac{1}{2}$ **bis 7 Ellen** zu lesen.

Verlag von L. Schaefer in Berlin. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von B. G. Teubner in Leipzig.